FRÖSI

10/87

PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR / PREIS 0,70 M

ISSN 0323-8806

Klemke 87

1 Charité

errichtet 1710 als Pesthaus, heißt seit 1727 Charité (Barmherzigkeit), entwickelte sich zum bedeutendsten Klinikum und chirurgischen Zentrum Berlins. Hier wirkten berühmte Ärzte wie Hufeland, Graefe, Koch und Sauerbruch. Vor wenigen Jahren erfolgte die moderne Erweiterung der Charité.

2 U-Bahn

diese Strecke wurde 1915 erbaut, fährt als Hochbahn zwischen Senefelderplatz und Pankow, Vinetastraße. Derzeit gibt es zwei Linien: vom Tierpark zum Alexanderplatz und von Pankow zur Otto-Grotewohl-Straße. Eine neue Linie nach Hellersdorf ist im Entstehen. Die Strecke wird teilweise über der Erde entlangführen.

3 Fernsehturm

erbaut in den Jahren 1965 bis 1969 als Fernseh- und UKW-Turm nach der Gestaltungsidee von Hermann Henselmann, hat eine Höhe von 365 m, die Aussichtsplattform befindet sich in 203 m Höhe; bei günstigem Wetter Sichtweiten bis 40 km. Am Fuße des Fernsehturms befinden sich Ausstellungshallen, die Berlin-Information und Gaststätten.

4 Planetarium

gehört zu den neuesten Bauwerken Berlins; Eröffnung im Oktober 1987 im Berliner Ernst-Thälmann-Park. Eines der größten Zeiss-Planetarien der Welt mit einer ständigen Ausstellung über die Geschichte der Astronomie; Vorführungen über das Universum im Kosmorama; Anlage für Laser-Show.

5 Märchenbrunnen

fertiggestellt 1913 nach einem Entwurf von Ludwig Hoffmann; große Brunnenanlage mit zahlreichen Märchenfiguren der Brüder Grimm; befindet sich im Volkspark Friedrichshain und ist ein beliebtes Ausflugsziel der Berliner und ihrer Gäste. Besonders Kinder fühlen sich hier wohl.

6 Ernst-Thälmann-Park

Wohnpark mit Landschaftsgestaltung auf dem Gelände des ehemaligen Gaswerkes Dimitroffstraße. Ernst-Thälmann-Denkmal des sowjetischen Bildhauers Lew Kerbel; Kulturhaus, Schwimmhalle, Planetarium, Kinderspielplätze und andere Einrichtungen haben diesem Neubaugebiet einen unverwechselbaren Charakter gegeben.

7 Sport- und Erholungszentrum

wurde 1981 eröffnet; verfügt über mehrere Schwimmbecken, Eissporthalle, Rollschuhbahn, Bowling, Billard, Sauna, Sporthalle und weitere sportliche Einrichtungen sowie einen ausgedehnten Freizeitpark mit Spielplätzen, Kegelbahnen und anderen Möglichkeiten zur sportlichen Betätigung.

8 Theater der Freundschaft

seit 1950 Zentrales Kinder- und Jugendtheater mit einem umfangreichen Spielplanangebot von Märchen bis Gegenwartsstücken und sowjetischer Jugenddramatik.

9 Friedrichstadtpalast

Eröffnung des Neubaus 1984 als Varieté mit modernsten Einrichtungen, beherbergt außerdem „Das Ei" und die „Kleine Revue". Alter Friedrichstadtpalast stand neben dem „Berliner Ensemble" (1945–1980) und war vordem Großmarkthalle, Zirkus und Theater.

10 Museum für Deutsche Geschichte

erbaut nach Entwürfen des holländischen Baumeisters Johann Arnold Nering in den Jahren 1695–1706 als Zeughaus; heute Museum für Deutsche Geschichte mit Ausstellungen, Konzerten und anderen Veranstaltungen; befindet sich Unter den Linden.

11 Weltzeituhr

beliebter Treffpunkt auf dem Berliner Alexanderplatz; wurde 1969 von Erich John geschaffen, zeigt die Zeit vieler Städte aller Erdteile an; über der Uhr befindet sich eine Darstellung unseres Sonnensystems.

12 Tierpark

Gründung 1955, ehemals Schloßpark Friedrichsfelde; hat heute rund 900 Tierarten, insgesamt 5 000 Tiere in 50 Freigehegen und Tierhäusern, z. B. Alfred-Brehm-Haus; alljährlich findet das Tierparkfest statt.

13 Brandenburger Tor

einziges erhaltenes Stadttor Berlins, erbaut 1789–1791 nach dem Entwurf von Carl Gotthard Langhans, ergänzt mit der Quadriga 1793 von Gottfried Schadow; darunter Attikarelief: „Zug des Friedens".

14 Platz der Akademie

ehemals Gendarmenmarkt, umbenannt anläßlich des 250. Jahrestages der Akademie der Wissenschaften; bedeutendste Bauwerke sind das Schauspielhaus (Neueröffnung 1985 als Konzerthaus), der Französische Dom mit dem Hugenottenmuseum und der Deutsche Dom.

15 Palast der Republik

eröffnet 1976 als Haus des Volkes; Tagungsort der Parteitage der SED; Veranstaltungsort von Kongressen und kulturellen Veranstaltungen; vielfältige Möglichkeiten zu Bildung, Geselligkeit und Entspannung.

16 Pionierpalast „Ernst Thälmann"

erbaut im Pionierpark; bietet Platz für viele Arbeitsgemeinschaften; verfügt über eine große Sporthalle und ein Schwimmbad; wird täglich von etwa 2 000 Pionieren besucht; besonderer Andrang in den Ferien und an den Wochenenden.

17 Märkisches Museum

als Stadtmuseum 1874 gegründet; heute größtes Heimatmuseum der DDR; zeigt viele interessante Ausstellungsstücke aus der Vergangenheit und Gegenwart; in unmittelbarer Nähe befindet sich der Bärenzwinger.

18 Nikolaiviertel

erbaut rund um die Nikolaikirche, dem ältesten Bauwerk Berlins; historische Gebäude und Neubauten vereinen sich hier zu einem Wohnkomplex von besonderem Reiz; vielfältige kulturelle und gastronomische Einrichtungen sowie Einkaufsmöglichkeiten.

19 Sowjetisches Ehrenmal

1949 im Treptower Park eingeweiht zum Gedenken an 5 000 gefallene sowjetische Soldaten, die hier beigesetzt wurden; 200 Steinmetze und 90 Bildhauer arbeiteten drei Jahre an der Errichtung dieser Gedenkstätte.

20 Kulturpark

im Plänterwald gelegen; neben vielen Fahrgeschäften auch Freilichtbühne, Familienpark und Sportzentrum; Wahrzeichen ist das Riesenrad mit einer Höhe von 43 m.

FRÖSI 10/87

PIONIERMAGAZIN FRÖHLICH SEIN UND SINGEN

Haltestelle erreicht – doch der Eingang nicht leicht! So könnte man die Ankunft am Karl-May-Museum in kurze Worte fassen. Aber wie ihr gesehen habt, gibt es keine Probleme, denn Alwin läßt seinen Freund Otto an den Ausstellungsstücken trickreich teilhaben. Doch irgendwie können wir das Gefühl nicht loswerden, daß der Stülpner Karl unseren beiden Freunden hier ein Schnippchen geschlagen hat. Es kommt uns so vor, als hätte er ein Exponat dazugeschummelt, das unmöglich in diesem Museum sein kann. Wenn ihr auch der Meinung seid, dann schreibt uns. Teilt uns vor allen Dingen mit, um welches gefälschte Ausstellungsstück es sich handelt und schreibt dazu, weshalb es falsch sein muß. Unsere Anschrift: Redaktion „Frösi", Kennwort: Karl May, Postschließfach 37, Berlin, 1056.

Zeichnung: Jürgen Günther
Text: Frank Finsterbusch

LENINGRAD

Notizen aus einer Stadt, in der vor 70 Jahren ein neues Zeitalter begann

Ein Maler am Ufer der Newa. Wohl kaum eine andere Stadt macht es bildenden Künstlern und Studenten so leicht, Motive für ihre Arbeiten zu finden. Man sieht die Staffeleien der Maler vor der Peter-Pauls-Festung und der Admiralität, dem Russischen Museum und in Petrodworez, vor der Isaak-Kathedrale und dem Reiterstandbild Peter I.

Peter I. – sein Name ist auf besondere Weise mit der Geschichte der Stadt verknüpft. Am 16. Mai 1703 legte der Zar im sumpfigen Newa-Delta den Grundstein für Sankt Petersburg (der heutigen Peter-Pauls-Festung), um Rußland ein „Fenster zum Meer" zu bauen. Mit eisernem Willen und großer Energie verwirklichte Peter der Große seinen Plan. Um die Festung herum entstand auf 101 Inseln dann die spätere Stadt (bis 1914 hieß sie Petersburg, dann Petrograd, und seit 1924 trägt sie den Namen Leningrad).

Seit langem steht Leningrad in dem Ruf, eine der schönsten Städte der Welt zu sein. Hunderttausende Touristen, die sich in jedem Jahr mit den architektonischen Meisterwerken, den ungezählten Kunstschätzen, dem Fluidum der Newametropole bekannt machen, bestätigen dies mit ungeteilter Bewunderung.

Unser Maler hat sich als Motiv seiner Arbeit das Winterpalais gewählt – eines der schönsten Bauwerke der Stadt und wie kein anderes Zeuge des Roten Oktober. Mit der Erstürmung dieses Palastes durch die revolutionären Arbeiter und Soldaten Petrograds begann im Oktober 1917 der Siegeszug der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. Vom Smolny aus leitete Lenin den bewaffneten Aufstand, der zum Beginn eines neuen Kapitels der Menschheitsgeschichte wurde.

Geht man heute durch die Stadt, so ist die Erinnerung an die stürmischen Tage der Revolution vor 70 Jahren und an Lenin allgegenwärtig. Der Newski-Prospekt, die berühmteste Straße der Stadt, ist wie keine andere mit seinem Namen verbunden. Rund 20 Häuser haben auf diese oder jene Weise zwischen 1890 und 1917 mit ihm zu tun. Hier wohnte er als Student, traf er sich mit der jungen Krupskaja, beriet er sich mit Freunden vor seiner Verbannung nach Sibirien.

Bleiben wir noch ein wenig auf dem Newski-Prospekt, von dem der russische Dichter Nikolai Gogol einst begeistert ausrief: „Es gibt nichts Schöneres!" Große, klangvolle Namen der Wissenschaft, der Musik, Literatur und Malerei muß man nennen, wenn man von dieser Straße spricht: Puschkin und Dostojewski lebten und arbeiteten hier, Glinka und Tschaikowski schufen auf dem Newski ihre unsterbliche Musik und Rastrelli und Rossi wirkten hier als Baumeister.

Geht man heute als aufmerksamer Beobachter durch die pulsierende Straße, die auch nachts nie gänzlich zur Ruhe kommt, fällt manche Inschrift an Häuserwänden auf. So diese: „Bürger! Bei Artilleriebeschuß ist es auf dieser Seite besonders gefährlich!" Dieser Satz, im Jahre 1942 geschrieben, erinnert an die 900tägige Blockade der Stadt im zweiten Weltkrieg. Der faschistischen Belagerung, dem ständigen Artilleriebeschuß, den pausenlosen Bombardierungen, der entsetzlichen Hungersnot fielen in dieser Zeit 600 000 Leningrader, darunter viele Kinder, zum Opfer. Leningrad erbarmungslos zu

3

4

1. Faszinierend für Leningrader und Touristen: das nächtliche Hochziehen der Brücken
2. Wo jeder Stein Geschichte ist: der Newski-Prospekt, Leningrads berühmteste Straße
3. Aus diesem Torbogen kommend und über diesen Platz stürmend, eroberten die revolutionären Arbeiter und Soldaten Petrograds am 25. Oktober (7. November) 1917 das Winterpalais
4. Das Reiterstandbild Peters des Großen, des Begründers der Stadt.
5. Ein Leningrader Maler am Ufer der Newa. Auf seiner Staffelei: das Winterpalais

5

vernichten, war das erklärte Ziel der Faschisten. Die Stadt, von der die Große Sozialistische Oktoberrevolution ausgegangen war und die Lenins Namen trug, sollte für immer „ausradiert" werden. Die heldenhaften Verteidiger Leningrads machten diesen barbarischen Plan zunichte – mit beispiellosem Mut und unter ungeheuren Opfern. Frische Blumen neben den Inschriften an den Häuserwänden sind Ehrung für all jene, die in diesem Kampf ihr Leben gaben.

Werfen wir zum Abschied unseres Leningrad-Besuches noch einen kurzen Blick auf das Bild unseres Malers: das Winterpalais. Vor 70 Jahren wurden hier die Vertreter des alten Rußland für immer davongejagt. Seither ist dieser Palast – wie die ganze Stadt – Symbol einer Revolution, die unsere Erde grundlegend verändert hat und weiter verändert.

GERALD HUBNER

Fotos: Joachim Riedel

Nikolai Iwanowitsch Ossenjew, „Das erste Wort der Sowjetmacht", 1952

Das erste Wort der Sowjetmacht

Zum Bild des Monats

„Die Arbeiter- und Bauernregierung, die durch die Revolution vom 24.–25. Oktober 1917 geschaffen wurde und sich auf die Sowjets der Arbeiter-, Soldaten- und Bauerndeputierten stützt, schlägt allen kriegführenden Völkern und ihren Regierungen vor, sofort Verhandlungen über einen gerechten demokratischen Frieden aufzunehmen."

So heißt der erste Satz in Lenins „Dekret über den Frieden" – der ersten Verordnung, die von der siegreichen neuen Macht im Lande des Roten Oktober verkündet wurde. Es zeigte allen Völkern der Erde den Ausweg aus den blutigen Kriegen, in die sie der Imperialismus gestürzt hatte. Das „Dekret über den Frieden" war Grundlage für die friedliche Außenpolitik der Sowjetmacht und eröffnete den Weg zu einer neuen, in der Geschichte der Menschheit beispiellosen Form von Beziehungen zwischen den Staaten.

Frieden – das erste Wort der Sowjetmacht – ist heute genauso aktuell wie vor 70 Jahren.

Tun wir alles, was in unseren Kräften steht, jeder an seinem Platz, zu jeder Zeit, um das kostbarste Gut aller Menschen zu erhalten: Frieden!

Farbrepro: Horst Glocke

MEINE STARKE SEITE

Da wir das Stoffgebiet „Bakterien" im Unterricht behandeln, konnte ich Euren Beitrag „Kleine Welt ganz groß" aus dem Heft 4/87 sehr gut in einem Kurzvortrag verwenden. Biologie ist mein Lieblingsfach. Da ich Tiere gern mag, bin ich in die Arbeitsgemeinschaft „Zooschule" des Magdeburger Zoos eingetreten. Wir sind 10 Mitglieder und kümmern uns um unseren eigenen kleinen Zoo. Wir haben Kuba-Laubfrösche, Wandelnde Blätter, Schildkröten, Schlangen und Piranhas. Herr Wehner, unser Leiter, brachte von den Galapagos-Inseln die meisten Tiere mit.

Marco Hofmann, Magdeburg, 3034

Mit unseren „Drahteseln" unternahmen wir eine Ferientour von Klitz nach Arneburg. Vom Burg-Café aus schauten wir weit ins Land und hatten viel Spaß bei einem Scherzreimwettbewerb. Ein Mann in unserer Nähe verfolgte unsere Späße mit Interesse und stellte uns schließlich viele Fragen. Er sagte, daß nicht alle Kinder solche schönen Tage genießen können. Die Schüler seiner Klasse, er ist Lehrer in der BRD, müssen sich für viel Geld einen Ferienpaß kaufen, wenn sie solche und ähnliche Erlebnisse haben wollen.

Katja Kowalkowski, Schollene, 1831

Einen Wandertag einmal ganz anders gestaltete unsere Klasse. Wir luden Eltern und Geschwister mit ein und bereiteten kleine Überraschungen vor. Es wurde ein gelungener Tag.

Kornelia Mey, Potsdam, 1560

Jeden Mittwoch treffen wir uns mit Frau Wendrich im Pionierhaus. Wir führen Pioniergruppen aus der DDR, aus der VR Polen, der ČSSR und der Sowjetunion durch unsere Stadt. Zu jeder Probeführung nehmen wir ein Kassettengerät mit. Wenn wir in der nächsten AG-Stunde alles noch einmal anhören, gibt es eine Menge zu lernen, aber auch viel zu schmunzeln.

Katja Lehmann, Dresden, 8036
AG „Junge Stadtführer"

Welche „starke Seite" hat eure Schule, die Pioniergruppe oder Arbeitsgemeinschaft? Bemerkenswerte und originelle Zuschriften veröffentlichen wir. Schreibt an: Redaktion „Frösi", „Meine starke Seite", Postschließfach 43, Berlin, 1026.

Gemeinsam mit 18 Pionieren aus der DDR verbrachte ich dreieinhalb Wochen in einem Pionierlager in der SR Rumänien. Höhepunkt für uns alle war das Festival der UNICEF. Im Lager erlebten wir die Freundschaft zwischen den Kindern vieler Völker und begriffen, daß sie nur im Frieden gedeihen kann.

Jana Gothan, Schollene, 1831

Unsere Klasse bastelte viele kleine Emmys aus Suralin. Am Schuljahresende wurden sie an die besten SERO-Sammler und an Pioniere, die vorbildliche Arbeit geleistet haben, übergeben. Auch im neuen Schuljahr geht unser Wettbewerb weiter.

Jana Mehlhase, Berlin, 1140

„Wer schießt den Vogel ab?" fragten wir im Heft 4/87.
„Frösi" lernte lustige Zwei- und Vierbeiner kennen: Zum Beispiel den 3jährigen Kater von Irina Helmecke, der auf Kommandos hört, den Wellensittich von Mandy Bolz, der 25 Worte sprechen kann und den tanzenden Fisch, der sich im Wasser nach Musik bewegt.
Lesertip: Erfolg ist nur bei viel Geduld und Ausdauer möglich.

Alles gewußt?

HEFT 6/87: Kennwort: Gesund und munter
Auflösung: Für alle Tage Sonne
HEFT 7/87:
Poster – Kennwort: Wo bin ich gewesen?
Auflösung: Dresden
Kennwort: Glocke – Auflösung: Apolda
Kennwort: Elefantastisch – Auflösung: 15

Bei einem Ferienaufenthalt an der Ostseeküste besuchte ich das Meeresmuseum in Stralsund. Es hat mich sehr beeindruckt. Man erfährt etwas über die Geschichte der Fischerei, kann viele lebende Fische bewundern und sich auch das Skelett eines Finnwales anschauen.

Steffen Hermann, Quedlinburg, 4300

Manja Ballermann aus Rogel dachte sich dieses lustige Spiel für euch aus: Jeder Mitspieler nimmt den Stiel eines Löffels in den Mund. Auf einen Löffel wird ein Tischtennisball gelegt, der nun im Kreis herumgereicht wird. Wer den Ball verliert, scheidet aus. Der Mitspieler, der zuletzt übrigbleibt, hat gewonnen.

Mitglieder des Klubs „Frieden, Freundschaft, Solidarität" aus Lubmin

Auf einer Bank sitzen ein blauer und ein roter Punkt. Es kommt ein grüner Punkt dazu. Da geht der blaue weg. „Warum gehst du weg?" fragte der rote Punkt. Sagt der blaue: „Mir wird es hier zu bunt!"

Zeichnungen: Andreas Strozyk
Redaktion: Annette Schlegel

Ab geht die Post!

Wer führt Emmy durch Karl-Marx-Stadt? Das fragt FRÖSI in den kommenden Monaten. Geht mit Emmy auf SERO-Großfahndung, und ihr seid herzlich dazu eingeladen. Bis zum Juni kommenden Jahres sucht unsere rote Elefantendame die fleißigsten SERO-Sammler als Begleiter. Wer führt Emmy durch Karl-Marx-Stadt? – das ist die Frage und ihr sollt mit euren Sammelleistungen die Antwort geben.
In diesem Monat, am 22. und 23. Oktober, proben die Karl-Marx-Städter Pioniere schon einmal Pioniertreffenstimmung. Sie wollen gute Gastgeber sein, und wie Emmy bei einem Besuch erfuhr, warten viele Überraschungen und Höhepunkte auf die Gäste.
Emmy vergibt 8mal 8 Hin- und Rückfahrkarten nach Karl-Marx-Stadt. Außerdem werden wir Preise in großer Anzahl auf die Reise schicken.
In „Frösi" 11/87, also in unserer nächsten Ausgabe, sind die ersten neuen Emmy-Sammelabschnitte zu finden.

Mit Altpapier seid ihr auf der richtigen Spur. Wie wir euch bereits im vergangenen Monat informierten, haben sich die Karl-Marx-Städter Pioniere vorgenommen, den Weg zwischen der Stadt des VII. und des VIII. Pioniertreffens symbolisch mit Altpapier zu belegen, also die Strecke zwischen Dresden und Karl-Marx-Stadt. Diese Aktion sucht Mitmacher und Nachahmer in der ganzen Republik, und Emmy wird höchstpersönlich die Auswertung vornehmen. Es geht um 3000 Tonnen Altpapier! Welcher Bezirk schafft diese Menge als erster? Jede Zuschrift von euch, die ein bestätigtes Sammelergebnis trägt, zählt für euren Bezirk! In unseren Redaktionsstuben wird ein Emmy-Sonderstab sortieren und addieren, damit alles klappt! Und unsere kleine rote Elefantendame ist schon ganz aufgeregt und mächtig gespannt auf eure Post. Also: Enttäuscht sie nicht!

Zeichnung: Horst Alisch

FRÖSI-SPASS

Diese Situation kennt ihr sicherlich sehr gut, auch aus eigener Erfahrung. Also: Was könnte Alwin nun noch auf dem Herzen oder anderswo haben? Wir erwarten eure lustige Antwort auf einer Postkarte bis 30. November 1987 an Redaktion „Frösi", Kennwort: „Gute Nacht", Postschließfach 37, Berlin, 1056.

DAS GAB ES NOCH NIE: 1. LEKTION

TOMATOLOGIE

ist eine höchst wissenschaftliche Angelegenheit! Entwickelt in den Laboratorien des Pioniermagazins „Frösi"!

Wir bieten euch Biotechnologie zum Anfassen und zum Aufessen. Ein ganzes Jahr lang, in manchem „Frösi"-Heft, machen wir euch mit der Tomatologie vertraut. Und jeder von euch, der durchhält, wird Tomatologe. „Frösi" wird mit euch gemeinsam aus einem Tomatenkern Tausende Tomaten züchten, eine so gut wie die andere. Im kleinsten Zimmer lassen sich unbegrenzte Mengen von Tomatenpflanzen unterbringen.

Betrachten wir die Sache einmal wissenschaftlich. Die Methode heißt „In-vitro-Vermehrung" und wird mit großem Erfolg in den unterschiedlichsten Bereichen der Landwirtschaft bereits angewandt. Das Ziel dieser Technologie ist es, aus einem einzigen besonders guten Samenkorn unbegrenzt viele „Nachfolger" zu züchten, die alle über die selben guten Eigenschaften verfügen. Getreide, Gemüse und Zierpflanzen können so vermehrt werden. Man benötigt einen Nährboden, auf dem der Samen wachsen kann. Extra für die „Frösi"-Leser haben Biotechnologen eine solche Substanz entwickelt, die man sich zu Hause selbst herstellen kann.

Was brauchen wir noch: Tomatenkerne und Reagenzgläser, für den Anfang fünf Stück. Bald werdet ihr erfahren, was zu tun ist.

Hier die Oktober-Aufgabe für angehende Tomatologen

1. Tomatensamengewinnung: Entweder ihr besorgt euch Tomatensamen der Sorte, die ihr vermehren wollt, oder ihr habt eine frische Tomate zur Hand. Die vollreife Frucht legt auf Zeitungspapier, bis sie ganz weich wird und beginnt, sich zu zersetzen. Durch ein feines Sieb das Innere der Tomate auswaschen, so daß nur die Kerne übrigbleiben. Diese an der Luft trocknen lassen.
2. Legt fünf Reagenzgläser bereit oder leere Marmeladengläser.
3. Besorgt euch rechtzeitig „Frösi" Heft 12/87.

Zeichnungen: Andreas Strozyk, Leitung des Experimentes: Winfried Kansy und Gerhard Lucins, Text: Frank Frenzel

PRINZ LIESCHEN

Prinz Lieschen hat nie in ihrem Leben Lieschen geheißen und nur ein paar Wochen lang wie ein Prinz gelebt. Nur ein paar Wochen, doch die reichten aus, um Prinz Lieschen bei den Leuten im Erzgebirge unvergessen zu machen.
In Wirklichkeit hieß sie Sabine Apitz und war die Tochter eines Webers, ein pfiffiges Mädchen. Sie hatte keine Lust, zu Hause zu versauern, und so unternahm sie was sehr Schlimmes. Was Schamloses. Man kann es nicht niederschreiben, ohne bis hinter die Ohren zu erröten. Es liegt allerdings bald dreihundert Jahre zurück, und die Sitten haben sich seither etwas gelockert. Sabine – nun ja – sie zog Hosen an. Männerhosen. Auch gab sie ihrem Haar einen männlichen Schnitt und verwandelte sich so in einen schönen Jüngling.
Anno 1716 sprach es sich herum, daß da ein freundlicher, auffallend hübscher blutjunger Herr durchs Erzgebirge streift, ohne Diener und Begleiter, was ganz ungewöhnlich war. Bis auf die Augustusburg, das Jagdschloß des Kurfürsten hoch überm Zschopautal, gelangte die Kunde.
Der Schloßverwalter, Herr von Günther, spitzte die Ohren. Ich werde Küche und Keller und die fürstlichen Gemächer herrichten lassen und diesen freundlichen Jüngling aufs Schloß bitten. An nichts soll es ihm fehlen; denn ich kann mir wohl denken, er ist kein anderer als unser allergnädigster Kurprinz, der über kurz oder lang unser Landesvater sein wird.
Er scheuchte die Küchenfrauen auf und die Stubenmädchen und die Stall- und Reitknechte und das gesamte Gesinde. Ein Tag und eine Nacht, und die Augustusburg hätte den ganzen Hofstaat aus Dresden aufnehmen können.
Irgendwo im Zschopautal fand sich Sabine Apitz umringt von berittenen Jägern mit den Zeichen des Kurfürsten am Rock und am Sattelzeug. Höflich wollte sie den Hut ziehen, da sprangen die Jäger ab, zogen ihrerseits die Hüte und verbeugten sich bis auf die Erde. Sabine fühlte sich wie der arme Müllerbursche, als ihn sein gestiefelter Kater zum Herrn machte. Die Jäger halfen ihr aufs Pferd und führten sie den steilen Schlängelweg hinauf zur Augustusburg. Trompeten erschallten, unter Trommelgerassel öffnete sich das gewaltige Tor, die Küchenfrauen und Stubenmädchen standen knicksend Spalier, die Stallburschen schrien Vivat, und in der Mitte des weiten Hofes half ihr Herr von Günther aus dem Sattel. „Willkommen auf Eurem Schloß, mein allergnädigster Prinz!"
Bescheiden wehrte sie ab. „Ich bin kein Prinz."
„Wie es Eurer Hoheit gefällt."
„Ihr sollt auch nicht Hoheit zu mir sagen."
„Ganz nach Eurem Belieben, Sire."
„Nennt mich Monsieur, wenn's denn sein muß!"
„Monsieur", sagte Herr von Günther gehorsam und geleitete sie in die Fürstengemächer.
Die nächsten Wochen waren die schönsten ihres Lebens. Sabine aß und trank, was Küche und Keller hergaben. Sie ließ die Musikanten fideln bis in die Nacht. Dann schlief sie, bis die Sonne hoch am Himmel stand. Sie erkundete die Augustusburg von den tiefsten Kellern bis auf alle vier Türme und genoß es, daß ihr das Erzgebirge zu Füßen lag. Sie ließ sich mit der Prachtkutsche die Berge hinauf und hinunter fahren. Sie ritt mit den Jägern und der Hundemeute hinaus, um Hirsche und Hasen für die Küche zu holen, und Herr von Günther wunderte sich, wie kenntnisreich sein fürstlicher Gast anschließend solch einem Hasen das Fell über die Ohren zog und ihn spickte und salzte und pfefferte und eigenhändig am Herdfeuer briet. Die Küchenfrauen tuschelten entzückt: „Wenn der junge Monsieur nur recht bald Kurfürst wird – so ein anstelliger Herr!"
Nach einer Weile allerdings ging Herrn von Günther das Geld aus. So schickte er einen Boten nach Dresden ins Schloß des Kurfürsten, um die Rechnungen einzulösen. Für die Beköstigung Seiner Kurprinzlichen Hoheit auf dem Schlosse Augustusburg haben wir bisher folgende Summen verauslagt ...
Kurfürst August der Starke runzelte die Brauen. Er zählte seine Söhne – es fehlte ihm keiner, schon gar nicht sein Kronensohn, der Kurprinz. Statt eines Säckleins voll Geld gab er dem Boten eine Abteilung Reiter mit, die sollten ihm den überzähligen Prinzen unverzüglich vor die Augen schaffen.
Da war Sabines schöne Zeit zu Ende. Für immer.
Fassungslos sah Herr von Günther den Reitern zu, wie sie seinen jungen Monsieur mit Stricken aufs Pferd banden, um ihn nach Dresden zu führen. Die Küchenfrauen wischten sich verstohlen die Augen.
Sabine aber – mit Schrecken verspürte sie, wie ihr auf dem Ritt all ihr dreister Mut verloren ging. Was erwartete sie? Der Galgen? Der Richtblock?
Der Kurfürst musterte sie, halb streng, halb wohlgefällig. Vor ihm war sie nur ein blasses Mädchen von knabenhafter Gestalt, angeputzt wie ein Jüngling. „Ein Prinz?" sprach er spöttisch. „Ein Prinz Lieschen! Wo hatte nur der Günther all die Zeit seine Augen?"
Strafe mußte sein, und die Strafe war hart. Sabine Apitz, so verfügte er, geht ins Zuchthaus. Sie geht aber als Prinz dorthin, als Prinz Lieschen. In Männerhosen. Und soll wie ein Prinz beköstigt werden bis ans Ende ihrer Tage.
Den Leuten im Erzgebirge hat ihr Schelmenstück Spaß gemacht. Sie erzählen einander bis heute davon. Nur der Schluß wollte ihnen nie behagen. So veränderten sie ihn. Für sie verbrachte Prinz Lieschen ihr ganzes Leben auf der Augustusburg überm grünen Zschopautal, bis an ihr seliges Ende.

HELGA und HANSGEORG MEYER

Zeichnung: Erich Gürtzig

Auch in den nächsten Heften könnt ihr mit „Frösi" unterwegs sein auf Expedition in die Geschichte und Gegenwart des Bezirkes, in dem das VIII. Pioniertreffen stattfindet. Schriftsteller aus Karl-Marx-Stadt haben für euch Interessantes und Spannendes über Burgen und Schlösser, versunkene Schätze, bemerkenswerte Menschen, alte Bräuche erkundet und aufgeschrieben.
Ein ganz besonderer Dank gilt der Schriftstellerin Helga Meyer, die die Verbindung kreuz und quer durch diesen Bezirk knüpfte, damit auch die „Frösi"-Leser, die im Sommer 1988 nicht nach Karl-Marx-Stadt fahren, den Bezirk mit seinen vielen Geschichten kennenlernen.
Übrigens: „Prinz Lieschens Berge" ist nur eine von vielen Sagen aus dem Erzgebirge, die ihr in Hansgeorg und Helga Meyers gleichnamigem Buch lesen könnt. Dieses Buch erscheint 1988 im Kinderbuchverlag Berlin. In „Frösi" veröffentlichen wir vorab einige Geschichten daraus, um euch neugierig zu machen.

Gefragt sind Fragen

Fall MB 127 gelöst?

Michaela Fröhlich
Kunen-Trechow, 2621
Warum ist ein Schiffshebebecken ohne, genauso schwer wie mit einem Schiff?

Befindet sich ein Schiff im Trog, dann verdrängt es Wasser. Dieses verdrängte Wasser hat das gleiche Gewicht wie das Schiff. In der Schule lernt man: Ein Körper in einer Flüssigkeit verliert so viel an Gewicht, wie die von ihm verdrängte Flüssigkeitsmenge wiegt.

Danny Fengler, Fürstenwalde, 1240
Wenn in einem Taubenauto auf einmal alle Tauben hochfliegen, wird das Auto dann leichter?

Wir müssen hier zwei Fälle unterscheiden. Wenn die Tauben in der Luft sind, dann ist das Auto genauso schwer, wie wenn sie ruhig sitzen. Starten die Tauben, dann übertragen sie auf das Auto einen Rückstoß und das Auto wird daher einen Moment schwerer. Wenn man auf einer Personenwaage steht und sich auf und ab bewegt, dann wackelt der Zeiger der Waage auch hin und her aus dem gleichen Grunde.

Katrin Kaatz
Karl-Marx-Stadt, 9051
Mit was werden die Leute ihre Öfen heizen, wenn unsere Braunkohlenvorräte erschöpft sind?

In zunehmendem Umfange werden schon jetzt die Neubauwohnungen mit der Abwärme von Kraftwerken fernbeheizt. Die Kraftwerke ihrerseits werden in Zukunft mehr und mehr durch Kernkraft geheizt. Einzelstehende Gebäude werden in Zukunft vor allem durch elektrische Energie geheizt werden. Meiner Ansicht nach wird die Kernenergie in ihren verschiedenen Formen trotz des damit verbundenen Risikos die Energiequelle der Zukunft sein.

Steffen Körner, Bernsdorf, 7702
Was passiert, wenn die Bildröhre kaputtgeht oder explodiert?

**Die Bildröhre ist ein Glasgefäß mit mehreren Litern Volumen. Im intakten Zustand herrscht in ihrem Innern Hochvakuum.
Daher drückt auf jeden cm^2 ihrer Oberfläche der Außenluftdruck mit etwa 10 Newton, das entspricht dem Gewicht von 1 kg. Das sind, bezogen auf die gesamte Kolbenoberfläche gewaltige Kräfte, die sich aber im Gleichgewicht befinden, wenn nicht durch einen Eingriff von außen Teile der Röhre überlastet werden. Dann implodiert, und nicht wie Steffen schreibt, explodiert, die Röhre. Die einzelnen Glasscherben fliegen zunächst nach innen, dann aber durch ihren Zusammenstoß mit anderen Scherben wieder nach außen und können durch ihre Wucht den ganzen Fernseher zerstören.**

U. Riedel, Bitterfeld, 9433
Es gibt die Möglichkeit, Wasser mit verschiedenen Temperaturen übereinander in ein Glas zu schichten. Wie müssen die Temperaturen sein?

Wasser von 4 °C hat die größte Dichte und muß die unterste Schicht bilden. Dann gibt es zwei Möglichkeiten. Du kannst darauf Schichten mit steigender Temperatur schichten oder mit solchen Zwischentemperaturen 4 °C und dicht über 0 °C. In beiden Fällen bleiben die Schichten stabil. So eine Verteilung stellt sich in unseren Seen ein. Daher frieren die Seen auch so zu, daß die Oberfläche gefriert und darunter eine Temperaturverteilung herrscht, so daß die Temperatur des Grundwassers 4 °C beträgt. So können die Fische im Winter in tieferen Lagen überleben. Du kannst aber auch Wasser mit steigendem Kochsalzgehalt stabil schichten. Wasser mit höherem Kochsalzgehalt ist schwerer als mit geringem. So kann man z. B. auch heißes Wasser so schwer machen, daß es über kälteres aber weniger salziges geschichtet werden kann.

Daniel Heidel, Halle, 4020
Ist es in Zukunft möglich, ohne Kabel Telefonapparate in jedem Haus zu haben und drahtlos zu telefonieren?

Im Prinzip ist es schon jetzt möglich. Du hast bestimmt schon beobachtet, wie sich auf der Baustelle der Kranführer mit dem Monteur unterhält. Das erfolgt mit Hilfe zweier kleiner Sender mit Batteriebetrieb. Der breiten Einführung dieser Technik stehen eine Reihe von Schwierigkeiten entgegen: Zehntausende von Sender- und Empfangsverbindungen müssen so auf die Frequenzbereiche verteilt werden, daß sie sich nicht gegenseitig stören. Die Entwicklungskosten für die Breitenführung wären sehr hoch. Dem Mißbrauch wäre Tür und Tor geöffnet usw. In absehbarer Zukunft wird diese drahtlose Telefonverbindung auf wichtige Ausnahmen beschränkt bleiben.

Uwe Tritzel, Berlin, 1190
Was bedeuten die Flecke auf der Sonne?

Diese dunklen Flecke auf der Sonne, die der italienische Astronom Galilei schon beobachtete, sind relativ zur übrigen Sonnenoberfläche nur etwa 4 000 °C heiß und bewegen sich entsprechend der Umdrehungsgeschwindigkeit der Sonne in etwa vier Wochen einmal um die Sonne herum. Die Fläche der Flecken kann zwischen der Größe unserer Republik und der Größe unserer Erde schwanken. Messungen haben ergeben, daß im Sonnenfleck ein starkes Magnetfeld herrscht, welches hervorgerufen wird durch starke elektrische Ströme, die den Fleck umkreisen. Aus den Sonnenflecken treten, wie aus dem Pol eines Elektromagneten, Kraftlinien aus (dies ist dann ein Nordpol) und in einen benachbarten Fleck wieder ein (dies ist dann ein Südpol). Durch die austretenden Kraftlinien werden auch heiße ionisierte Gase in den Weltenraum geschleudert und führen häufig unter anderem zu Störungen des Fernempfanges von Radiosendern auf der Erde. Die Zahl der in einem Jahr beobachteten Sonnenflecke schwankt mit einer Periode von etwa 11 Jahren.

Ralf Kühn, Lobstädt, 7206
Was kann man tun, um Erdbeben zu verhindern?

Bisher gibt es noch keine Mittel dagegen. In der Sowjetunion, in Japan und in Kalifornien (USA), wo sehr häufig starke Erdbeben in dichtbesiedelten Gebieten auftreten, arbeitet man besonders intensiv an einer Erdbebenvorhersage. Es ist in letzter Zeit gelungen, manchmal Erdbeben vorherzusagen, aber bisher war dies mit einer großen Unsicherheit verbunden. Die Energiemengen, die bei einem Erdbeben freigesetzt werden, sind so ungeheuer groß, daß menschliche Maßnahmen ganz hoffnungslos erscheinen. Selbst unterirdische Atomexplosionen, wie die in Nevada, sind ja schon im nahegelegenen Dallas nur noch ganz schwach zu spüren. Diese Atombombenexplosionen könnten ein Erdbeben aber auch nicht verhindern, sondern höchstens zu einem vom Menschen bestimmten Zeitpunkt auslösen.

Prof. Dr. Fritz Bernhard

**Repros: Hilmar Schubert
Zeichnungen: Winfried Warmke**

Gefragt sind Fragen

Kundi beugt vor

Wieder einmal begegnet ihr in diesem Heft unserem Freund aus dem Deutschen Hygiene-Museum in der DDR. Kundi hat sich aufgemacht, um mit seinem Zauberfernrohr kleine Übeltäter, Falschmacher und Nichtwisser in Sachen Gesundheit aufzuspüren. Und wie ihr gleich feststellen werdet, ist er fündig geworden. Insgesamt siebenmal ist euer Scharfsinn gefragt – auf sieben Seiten. Es geht rund um die Vorbeugung gegen Erkältungskrankheiten und die gesunde Lebensweise.
Jeweils einer macht es richtig. Den sucht heraus. Auf dem Obstteller sind Zutaten für Obstsalate zu sehen. Eine Frucht ist dabei, die allerdings keinesfalls hineingehört. Habt ihr den „Richtigmacher" entdeckt und verfolgt von der waagerechten und senkrechten Bildleiste aus die Pfeile, dann führen sie euch zu der gesuchten Frucht. Streicht sie durch! Nun nehmt unser Karbonblatt zur Hand und legt es auf den Obstteller. Kundi ruft euch den Namen einer Frucht zu. Kreuzt sie auf dem Karbonblatt an. So könnt ihr eure Lösung überprüfen.
Nun zu unserer Preisfrage. In der waagerechten Bildleiste haben Kundis Freunde einen Buchstaben zur Seite. Die Lösungsbuchstaben von denen, die sich richtig verhalten, ergeben hintereinandergelesen ein Wort. Diesem Wort solltet ihr gerade in der herbstlichen Jahreszeit besondere Bedeutung beimessen. Schreibt es deshalb auf eine Postkarte und schickt sie bis 20. November 1987 an Redaktion „Frösi", Kennwort: Herbst, Postschließfach 37, Berlin, 1056. Das Deutsche Hygiene-Museum und Kundi halten für euch 300 kleine und große Preise bereit.

Zeichnungen: Georg Barber
Rezepte: Hartmut Barnau, Küchenleiter im Verlag Junge Welt

RUND UM DEN APFEL

Gefüllte Äpfel

Äpfel schälen, ausstechen und sofort in Zuckerwasser mit etwas Zitrone kurz aufkochen lassen. Nach dem Abkühlen werden die Äpfel mit Fruchtquark oder Joghurt gefüllt und mit viel dicker Vanillesauce serviert.

Karbidkumpel TEIL II

Die Standfesten

Text: Prof. Dr. Jürgen Polzin   Zeichnungen: Karl Fischer

Was bisher geschah:

Am 11. November 1949 wird der Karbidofen Nummer 1 als erstes Bezirksjugendobjekt Halle mit dem verpflichtenden Namen „Lenin-Ofen" übergeben. Die jungen Leute um Ernst Krempel nehmen ihre Aufgaben sehr ernst. Karl Krempel, der Vater von Ernst, ist Schichtmeister in Buna. Er wird die Patenschaft übernehmen und ihnen alles das beibringen, was sie zur Arbeit am Karbidofen wissen müssen. Die erste Bewährungsprobe haben sie gegen Feinde des Sozialismus zu bestehen.

1. „Wenn wir so weiterarbeiten, werden wir das erste Halbjahr 1953 nicht erfolgreich abschließen, Kollegen!" „Was schlägst du vor?" „Eigentlich gibt es nur einen Ausweg. Wir müssen die Schichtleistungen erhöhen. Das heißt natürlich, daß wir alle Arbeiter von der Richtigkeit dieser Maßnahmen überzeugen müssen!"

2. „Noch mehr schuften? Das ist doch jetzt schon die reinste Sklavenarbeit hier. So also sieht eure Macht aus! Ihr könnt immer nur reden und schöne Worte finden. Schafft lieber mehr zu essen ran!"

3. „Als Buna noch den Kapitalisten gehörte und du ihr Meister warst, hast du uns immer angetrieben, Fuchs. Jetzt, wo das Werk uns gehört, bist du gegen höhere Leistungen. Wie wäre es denn, wenn du, anstatt dagegen zu sein besser arbeiten würdest?"

4. „Besser leben wollen wir alle. Aber gerade deshalb müssen wir noch besser arbeiten. Unsere Jugendbrigade vom Lenin-Ofen ist für höhere Schichtleistung!"

5. „Eine schöne Jugendbrigade seid ihr! Fallt den älteren Kollegen in den Rücken! Damit wollt ihr euch wohl eine Prämie verdienen oder ein heimliches Paket mit Brot, Butter und Speck?"

6. „Schluß jetzt, Fuchs! Versuch nicht, uns Ältere gegen die Jungen aufzuhetzen! Höhere Ergebnisse sind notwendig. Eben damit wir bald mehr zu essen haben, müssen wir an den Öfen auch mehr Leistung bringen. Das müßtet ihr eigentlich verstehen. Deshalb stimmen wir Älteren vom Ofen 8 dafür!"

7. „Paßt auf, Männer! Da machen wir nicht mit. Die Karbidöfen dürfen auf keinen Fall mehr hergeben. Wenn es sein muß, werden wir das mit Gewalt verhindern!" „Was haben wir zu tun?"

8. „Alle Kräfte wieder organisieren, die schon vor 1945 gegen diesen Pöbel zusammenhielten." „Das ist nicht ungefährlich." „Die ehemaligen Bunaherren werden es danken, wenn sie hier wieder das Sagen haben!"

9. „Wann wird es losgehen?" „Sobald ein Gast aus Westberlin, von der Zentrale, bei uns eintrifft. Zuerst müssen wir in der Karbidfabrik die Öfen stillegen. Klappt das, haben wir in Buna gewonnen!"

10. „Macht die Öfen aus, Leute! Erst mehr essen – dann mehr arbeiten!"

11. „Sag deinen kapitalistischen Auftraggebern, Fuchs, wir Karbidkumpel stehen fest zu unserem Arbeiter-und-Bauern-Staat! Und nun verschwindet! Haltet uns nicht vom Abstich ab!"

12. „Was ist passiert, Ernst?" „Der Fuchs hat den Kühlwasserkreislauf unterbrochen." „Damit hast du skrupellos das Leben vieler Karbidkumpel aufs Spiel gesetzt, du Lump. Abführen!"

13. „Halt, wer da?" „Das ist ja dein Sohn, Ernst." „Artur! Was willst du denn hier?" „Ich wollte einfach mal nach dir sehen, Vati. Und von Mutti soll ich für dich und deine Kumpels etwas zu essen bringen. Sie meint, eine kleine Stärkung würde euch guttun."

14. „Seht nur, ganz Buna arbeitet! Der Klassenfeind ist gescheitert!" „Für immer, Vati?" „Ja, mein Junge. Dafür stehen wir Krempels und alle ehrlichen Arbeiter ein!"

Fortsetzung folgt

RUND UM DEN APFEL

Apfelsaft-Bowle

Apfelsaft mit Zucker, Zitrone und etwas Stangenzimt aufkochen, dann erkalten lassen. Fruchtwürfel (z. B. Apfelsinen) und Apfelstücke dazugeben und mehrere Stunden ziehenlassen. Mit Selters oder Ambassador und Apfelsaft auffüllen.

Laura mit den drei Berufen

Nach La Paz in Bolivien, der höchstgelegenen Großstadt der Erde, dreieinhalb Kilometer hoch in den Anden, gelangte im Jahre 1964 eine schöne junge Frau, nahm sich eine winzige Wohnung und fing an, die Volkslieder und Volkskünste des Landes zu erforschen. Laura, so nannte sie sich, sprach spanisch und deutsch, ihr Paß stammte aus dem benachbarten Argentinien. Für ihre Forschungen bekam sie keinen Pfennig Lohn. Bolivien war ein bettelarmer Staat und konnte solche Arbeit nicht bezahlen. So gab Laura ein paar Stunden pro Woche Deutschunterricht, um leben zu können, und fuhr all die andere Zeit quer durchs Land von Dorf zu Dorf, sammelte Lieder und trug auf ihren Tonbändern wahre Schätze zusammen.

Bald war sie bekannt und vertraut bei allen gelehrten und hochgestellten Persönlichkeiten. Sie wurde zu Gast gebeten und mußte von ihren Forschungen berichten.

Man begann sich auch um sie zu sorgen; denn in den Wäldern des Tieflandes, abseits der Siedlungen, formierte sich neuerdings eine geheimnisvolle Armee von Rebellen. Was, wenn die schöne Laura denen in die Hände fiel! Sie lachte, wenn man sie warnte. Sie horchte zwar hin, wenn die hochgestellten Herren über die Pläne von Militär und Polizei gegen diese Rebellen plauderten, doch schlug sie alle Warnungen in den Wind. Schon saß sie wieder in ihrem Jeep, das Tonbandgerät neben sich und fuhr hinaus.

Den Rebellen war schwer beizukommen. Baute man ihnen hier eine Falle, so wählten sie ihren Weg dort entlang, und baute man sie dort, so marschierten sie geräuschlos links und rechts daran vorbei. Gerade so hatte vor Jahren in Kuba die Revolution begonnen. Gerade so waren dort die Guerilleros, die Partisanen, unter Fidel Castro marschiert und wurden mehr und immer mehr, bis sie zuletzt das ganze Volk hinter sich hatten. Den bolivianischen Herren wurde unbehaglich.

Eines Tages blieb die schöne Senorita Laura ganz und gar verschwunden. Dafür brachten Militärs aus dem Urwald die Nachricht mit, bei den Rebellen halte sich eine junge Frau auf, Genossin Tania genannt. Sie marschiere mit ihnen, trage ein Gewehr wie sie, trage den gleichen Kampfanzug, erdulde alle Strapazen – eine Guerillera! Eine Partisanin! Da fiel es den Herren des Landes wie Schuppen von den Augen. Die umworbene Forscherin Laura, vor der sie keine Geheimnisse hatten, und die Guerillera Tania – sie waren ein und dieselbe Person! Eine Kundschafterin der Partisanen! Sie tobten, sie steckten einander sogar ins Gefängnis. Aber Respekt, tiefen Respekt, mußten sie der klugen jungen Gegnerin doch bezeugen.

●

Tamara Bunke, geboren am 19. November 1937 in Buenos Aires (Argentinien) war die Tochter deutscher Kommunisten im Exil. Sie behielt die Welt ihrer Kindheit im Herzen, als ihre Eltern mit ihr 1952 in die DDR heimkehrten. In Eisenhüttenstadt ging sie zur Schule, arbeitete in Berlin als Pionierleiterin, wurde Genossin und begann an der Humboldt-Universität zu studieren.

Nach dem Sieg der kubanischen Revolution konnte sie ihre Sehnsucht nach den Menschen Lateinamerikas nicht mehr bezwingen, sie wollte teilnehmen an ihrem Kampf um die Freiheit, gegen Ausbeutung und Armut. Sie bat, nach Kuba gehen zu dürfen. Dort studierte sie weiter und beteiligte sich am bewaffneten Schutz der Revolution. Schließlich stellte sie sich den Kämpfern Südamerikas zur Verfügung. An der Seite Che Guevaras wurde sie zur Genossin Tania. Sie arbeitete als Kundschafterin und nahm teil an den bewaffneten Kämpfen in Bolivien. Sie ist am 31. August 1967 am Rio Grande gefallen.

Helga und Hansgeorg Meyer

(aus: „Forscher, Streiter, Wegbereiter", Kinderbuchverlag Berlin)

Foto: JW-Repro

Lied von der Glockenblume und vom roten Stern

Sing mit, Pionier!

Text: Inge Handschick **Musik: Gerhard Graul**

1. Glok-ken-blu-me wuchs im Gar – ten, hab im At-las sie ge-preßt. Und ich schick-te sie Tat-ja-na mit dem Wunsch zum Jah-res-fest: Mö-gen vie-le Glok-ken-blu-men zu der Kin-der Freu-de blühn. Blau und weiß, so wie der Him – mel, ü-ber den die Schwal – ben ziehn.

2. Einen Stern schickt sie
 zum Danke.
 Oftmals sehe ich ihn an,
 weil der Stern, der rote,
 blanke,
 mir Geschichte deuten kann.
 Spricht von Tagen, wo er
 erstmals
 über Leningrad erschien.
 Möchte ihn für mich bewahren,
 mit der Hand umschließ
 ich ihn.

3. Und ich seh: Er hat
 fünf Zacken.
 Siebzig Jahre glüht er schon
 und verkündet allen Völkern
 Botschaft der Sowjetunion:
 Sorgt dafür, daß Glockenblumen
 zu der Kinder Freude blühn
 und daß nur noch Friedensvögel
 über Kontinente ziehn!

Kleine Blume Frieden

Text: Friederike Kühne **Musik: Hans Müggenburg**

1. Klei-ne Blu-me Frie-den hat al-le Far-ben die es gibt, seht, ih-re Blät-ter leuch – ten, wenn man sie rich-tig liebt.

2. Um die Blume Frieden,
 da muß man sich
 so sehr bemühn,
 dann wird sie
 auf der ganzen Welt
 zur Freude aller blühn.

RUND UM DEN APFEL

Apfelgulasch

Schweinegulasch normal schmoren und kochen, Apfelscheiben dazugeben und nochmals 10 Minuten kochen. Mit Salz, Pfeffer, etwas Zukker, Majoran und Beifuß würzen.

Geheimer Auftrag

Wolodja kam dem Winterpalais nur langsam näher. Rotgardisten, Soldaten, Matrosen und bewaffnete Arbeiter füllten die Straßen. Mit dröhnendem Motor schafften sich Panzerwagen Platz. Es war kalt an diesem 25. Oktober (7. November nach dem jetzigen Kalender) des Jahres 1917. Überall brannten Feuer, an denen sich Wachposten die steif gefrorenen Hände wärmten. Manchmal schickten sie den Jungen gutmütig brummend zurück, zuweilen stieß Wolodja auf eine Barrikade und mußte einen Umweg machen.
Seit dem frühen Morgen befand sich die Hauptstadt des Russischen Reiches fast ganz in der Hand der Revolutionäre. Bis auf ein paar unbedeutende befestigte Stellungen galt es nur noch ein Bollwerk zu bezwingen, das Winterpalais, in dem sich die Provisorische Regierung verschanzte. Auf Befehl Lenins hatten Rote Garden den mächtigen Gebäudekomplex während der vergangenen Nacht umstellt. Nun dunkelte es bereits wieder. In den Straßen flammten spärlich ein paar Laternen auf. Die Umgebung des Winterpalais lag in völliger Finsternis. Wolodja erreichte den Schloßplatz, den Soldaten der Regierung in seiner ganzen Breite abgeriegelt hatten. Sie ließen niemand hindurch. Schutzwälle aus gestapeltem Holz versperrten die Zugänge zum Palast. Trotz der Dunkelheit erkannte Wolodja, daß Soldaten dabei waren, sie zu erhöhen. Überall standen aufgeregte Männer und Frauen, in kostbare Pelze gehüllt, machten lange Hälse und suchten zu ergründen, was hinter den hell erleuchteten Fenstern des Winterpalais vorging. Sie ließen sich nicht einmal beirren, wenn vom nahe gelegenen St.-Isaak-Platz das Geknatter von Gewehrsalven ertönte, zwischen das sich grollend die Abschüsse eines Feldgeschützes mischten. Eine ärmlich gekleidete Frau ging vorbei, ohne die Gaffer zu beachten. Wolodja fragte sie: „Was wollen die vielen vornehmen Leute hier?" Die Frau spie verächtlich aus. „Vornehme Leute, sagst du? Gesindel ist es, das das Volk betrügt! Jetzt haben sie Angst um ihre Geldsäcke und um ihre Regierung, die sich da drin verkriecht. Hat das Volk den Zar davongejagt, damit es danach von Gutsbesitzern, Fabrik- und Bankherren regiert wird?" Sie ging weiter, Wolodja blieb an ihrer Seite. „Mein Vater ist Rotgardist", erzählte er und reckte die Brust heraus. „Wäre ich nicht erst vierzehn, so trüge auch ich ein Gewehr." Die Frau sagte ernst: „Dann wird dein Vater auch dabeisein, wenn Lenin und das russische Volk das Pack herausholt aus seinem Schlupfwinkel. Darauf kannst du stolz sein, Junge."
Sie lächelte ihm zu und bog in Richtung Polizeibrücke ab.
Am Marienplatz stand ein schwerer Panzerwagen. Am Turm flatterte eine rote Fahne. Der Motor lief, aus dem Auspuff drangen dicke Qualmwolken. Wolodja betrachtete interessiert das Ungetüm. Da rief jemand von oben: „Komm herauf, Wolodja! Die Soldaten erlauben es." Wolodja blickte zum Turm und erkannte neben dem Maschinengewehr Stepan, einen Jungen, der nur wenige Häuser von ihm entfernt wohnte. Schon wollte er der Aufforderung nachkommen, da packte ihn derb eine Faust am Kragen. „Nichts erlauben wir!" Und an Stepan gerichtet: „Du kommst sofort herunter!" Wolodja drehte sich um und sah einen militärisch gekleideten Mann vor sich. Er trug am Koppel einen Schulterriemen und statt des Gewehres eine Pistole. Ein Matrose wendete sich ihm unwillig zu. „Weshalb stürmen wir nicht, Genosse Kommissar? Seit fünfzehn Stunden warten wir." Den Zeitpunkt bestimme nicht er, sondern das Revolutionäre Militärkomitee, erwiderte der Kommissar. Am Moika Ufer, irgendwo in Richtung Winterpalais, vielleicht auch dahinter, soll es eine befestigte Artilleriestellung geben. Vor dem Sturm brauche das Militärkomitee genaue Angaben darüber. „Zwei Genossen, die wir als Kundschafter ausschickten, kamen nicht wieder", sagte er traurig. „Wahrscheinlich sind sie in einen Hinterhalt geraten." Da kam Wolodja ein Gedanke. Ein Gewehr wie sein Vater durfte er noch nicht tragen, aber konnte er nicht etwas anderes für die Revolution tun? Er war am Winterpalais gewesen und hatte vor Barrikaden gestanden, hinter denen sich der Feind verschanzte. Kein Mensch hatte ihn beachtet. Höchstens daß, blieb er einmal zu lange stehen, ein Offizier brüllte: „Mach, daß du fortkommst, Bengel!" Wolodja stieß Stepan an. „Wollen wir?" Stepan verstand augenblicklich. „Natürlich!"
Wolodja gab seiner Stimme einen festen Klang. „Und wenn wir gehen, Genosse Kommissar?" – „Was fällt dir ein?" lehnte dieser unwirsch ab. „Glaubst du, das ist ein Spaziergang? Sie erschießen jeden, der ihnen verdächtig erscheint, auch Kinder. Wir wissen es."
Wolodja aber ließ sich nicht abweisen und berichtete, was er heute alles gesehen und erlebt hatte. „Jungen in unserem Alter sind unverdächtig", versicherte er. „Sie treiben sich zu Hunderten in der Stadt umher." Daran war viel Wahres, das leuchtete dem Kommissar ein. „Na, schön", entschied er. „Kommt mit, ich bringe euch zu einem Genossen, der für die Aufklärung verantwortlich ist."

Der Weg durchs Dunkel

Die Moika ist einer der zahlreichen Kanäle und Wasserarme, die der Newa entstammen. Von Osten kommend, schlängeln sie sich durchs Zentrum und finden im Westen der Stadt wieder zur Newa zurück. Entlang der Moika erstreckt sich eine Straße voller schöner Bauten und parkähnlicher Gärten, das „Moika Ufer". Hier also sollten hinter einer Holzverschanzung die Geschütze der Konterrevolutionäre stehen. Bis jetzt waren die Jungen schnell vorangekommen. Vor ein paar Minuten hatten sie den Newski Prospekt, die Prachtstraße Petrograds (heute Leningrad), hinter sich gelassen. Zu ihrer Verwunderung war diese Gegend hell erleuchtet, Kutschen fuhren, Menschen fluteten den „Newski" hinauf und hinab, als sei nichts geschehen.
Die Moika näherte sich dem Schloß-

platz, von Schritt zu Schritt wurde es dunkler. Plötzlich gab Stepan einen Zischlaut von sich. Wortlos wies er nach vorn. Dort bewegten sich Gestalten. Sie trugen etwas, das Baumstämmen glich, die in lange Stücke gesägt waren. Mit lautem Gepolter warfen sie diese am Straßenrand ab. – Das waren sie! Wolodja erstarrte vor Schreck, fing sich aber sofort wieder und flüsterte: „Ruhig weitergehen, nichts anmerken lassen! Vielleicht haben sie uns schon gesehen." Die Jungen schlenderten auf die Gestalten zu und unterhielten sich lautstark. Als sie nahe genug heran waren, sahen sie, daß Rotgardisten eine Barrikade beseitigten. „Hier standen wohl Kanonen?" fragte Stepan. „Kanonen?" Der Gardist machte ein erstauntes Gesicht. „Wie kommst du denn auf Kanonen? Offiziersschüler waren es. Sie wollten ihren Kameraden im Winterpalais zu Hilfe eilen. Das haben sie aber nicht geschafft." Er blinzelte lustig. „Wir waren nämlich schneller und haben die Bahnhöfe besetzt. Da sind sie vor der Stadt ausgestiegen und versuchten sich durchzuschlagen. Als sie nicht mehr weiterkamen, verschanzten sie sich hier." „Ich habe ihre Barrikaden gesehen", sagte Wolodja, „es gibt auch welche draußen in der Vorstadt, wo ich wohne." Der Soldat machte eine abfällige Handbewegung. „Unwichtig. Die kommen von allein heraus, wenn wir erst im Winterpalais sind. Und das wird nicht mehr lange dauern. Wohin wollt ihr eigentlich?" erkundigte er sich. „Och", meinte Wolodja, „nirgendwo hin, bloß gukken wie alle anderen." „Na, dann guckt mal", sagte der Rotgardist. „Aber seid vorsichtig! Manchmal wird noch geschossen." Er wies auf die Reste der Barrikade. „Keine halbe Stunde ist es her, da haben sie uns von hier aus unter Feuer genommen. Aber", er verzog breit den Mund, „wir haben sie ganz schnell ausgeräuchert."

„Schöner Reinfall", sagte Stepan enttäuscht. „Ich dachte schon, wir hätten es geschafft." „Ich auch", gestand Wolodja.

Am Schloßplatz nähert sich die Moika dem Winterpalais. Noch immer lag das riesige Rund in völliger Dunkelheit. Rotgardisten waren dabei, den Schloßplatz zu besetzen. Wie lange mochte es her sein, als er hier stand und mit der Frau sprach? Eine Stunde oder zwei? überlegte Wolodja. Rasch gingen die Jungen weiter und hatten bald das Palais, in dem einst der große russische Dichter Alexander Puschkin gelebt hatte, erreicht. In keinem der umliegenden Gebäude war auch nur ein Fenster erleuchtet, die Straße lag still und leer, die Finsternis schien undurchdringlich. Schwarz und drohend reckten die Bäume ihre kahlen Äste gegen den Himmel. Hinter jeder Gartenmauer, hinter jedem Baum, konnte ein Posten lauern. Sie wollten es sich nicht eingestehen, doch beiden wurde unheimlich zumute. Mit aller Macht unterdrückten sie dieses Gefühl. Langsam, ganz vorsichtig schlichen sie weiter, blieben von Zeit zu Zeit stehen, lauschten nach allen Seiten und hörten doch nur das Pochen des eigenen Herzens. Noch hundert Meter, dann kam der Stallhofplatz, nicht weit dahinter endeten die Häuser. Überall loderten Feuer, die Motoren von Panzerwagen brummten, Befehle ertönten. Sicher bereiteten einige Abteilungen Rotgardisten den Sturm aufs Winterpalais vor. Für Wolodja und Stepan war es ein beruhigendes Gefühl.

Der Sturm

Plötzlich ragte vor den Jungen die Barrikade auf. Sie war, wie es der Kommissar vermutet hatte, aus Holzstämmen errichtet. Stepan und Wolodja hörten laute Stimmen, dazwischen Flüche, das Wiehern von Pferden sowie knirschende Geräusche, als bewegten sich Fahrzeuge. Wolodja überlegte: Hinein in den Michaelsgarten, die Barrikade umgehen? Er verwarf diesen Gedanken. Vermutlich hatten es die zwei Rotgardisten, die nicht wiedergekommen waren, so gemacht und waren dabei dem Feind in die Hände gefallen. Nein, es gab nur einen Weg, der Erfolg versprach, sie mußten die Stellung von der Wasserseite her erkunden. Wolodja preßte seinen Mund dicht an Stepans Ohr: „Kannst du schwimmen?" „Ein bißchen." „Das genügt."

Ihnen stockte der Atem, als sie ins eiskalte Wasser der Moika glitten. Die Büsche am Ufer boten guten Schutz. Nachdem die Jungen etwa hundert Meter geschwommen waren, hielten sie sich an überhängenden Zweigen fest und zogen sich in die Höhe. So hatten sie einen guten Überblick. Es bestand kein Zweifel, die Kanoniere zogen ab. Ein Geschütz war bereits so weit entfernt, daß es nur noch als Schatten zu erkennen war, ein zweites setzte sich soeben in Bewegung, und an ein drittes spannten Soldaten gerade die Pferde. Mehr Kanonen gab es nicht in der Stellung. Wolodja hätte schreien mögen vor Freude.

Geräuschlos zogen sie sich zurück. Gerade hatten die Jungen das Trockene erreicht, da ertönte ein Ruf: „Stoj!" Ein Schuß folgte. Wie der Blitz sprangen Wolodja und Stepan zwischen die schützenden Bäume. Eine Viertelstunde später erstatteten sie Meldung.

Genau um 21.45 dröhnten von der Newa her zwei Kanonenschüsse. Ein Schiffsgeschütz des Kreuzers „Aurora", der unweit des Winterpalais vor Anker lag, gab das Signal zum Sturm. Gleich einer unaufhaltsamen Flut brandeten die Abteilungen der Rotgardisten vorwärts, rissen die Brustwehren nieder und drangen ins Winterpalais ein.

Eine Stunde später verkündeten Flugblätter:

An die Bürger Rußlands! Die Provisorische Regierung ist gestürzt. Die Staatsmacht ist in die Hände des Organs der Petrograder Sowjets der Arbeiter- und Bauerndeputierten, des Revolutionären Militärkomitees übergegangen ...

SIEGFRIED DIETRICH

Zeichnung: Karl Fischer

RUND UM DEN APFEL

Apfelsauce „weiß"

Apfelmus oder geschälte und geriebene Äpfel mit Meerrettich und Mayonnaise vermengen, abschmekken mit Senf, Zitrone, Zucker und Salz. Schmeckt besonders zu kalten Fleisch- und Fischgerichten.

SCHALTZENTRALE GEHIRN

FRÖSI - URANIA

Alles Leben ist von der Umwelt abhängig. Es entstand vor Millionen Jahren in Form winzig kleiner Organismen, die ihre Nahrungsstoffe aus der unmittelbaren Umgebung entnahmen, wachsen konnten und sich vermehrten. Die Entwicklung von einfachen, einzelligen, zu höheren, vielzelligen Lebewesen war damit verbunden, daß bestimmte Zellgruppen ganz spezielle Aufgaben übernahmen. So entstand das Nervensystem als eine wichtige Voraussetzung, auf die Umwelt reagieren zu können, z. B. Nahrung und Schutz zu finden.

Ihr habt im Biologieunterricht gelernt, daß alle Nervenzellen miteinander in Verbindung stehen. Einfache Vielzeller haben ein Strickleiternervensystem. Die höheren Wirbeltiere verfügen außerdem über ein zentrales Nervensystem, dessen höchste Entwicklungsstufe das Gehirn darstellt. Das Gehirn steuert und regelt über komplizierteste Schalt- und Regelmechanismen jede Reaktion auf Kälte, Wärme, Stoß oder Druck, Licht und Dunkel, Flüssigkeits- und Nahrungsbedarf. Hunger und Durst sind beispielsweise auch für Tiere erlebbare Folgen von Informationen aus dem Inneren des Körpers an das Gehirn. So sorgt das Gehirn dafür, daß der Löwe bei spürbarem Hunger seine Beine bewegt, schleicht oder springt, um erfolgreich jagen und fressen zu können. Das Gehirn veranlaßt bei dem gejagten Tier die Flucht. Gibt es keinen Hunger, Durst und auch keine Gefahr, dann ruhen Tiere im allgemeinen aus, dösen vor sich hin oder schlafen. In dieser Zeit können sich die bei der Jagd oder Flucht stark beanspruchten Nervenzellen gut ausruhen, während dann die Nervenzellgruppen des Gehirns besonders gefordert sind, die die Verdauung, also die Magenbewegung, die Abgabe notwendiger Magen-, Gallen- und Darmsäfte usw. regulieren. Empfängt das Gehirn Signale für Gefahr, lösen sie dort einen „Alarm" aus. Zweckentsprechendes Verhalten auf solche Signale ist eine Lernleistung. Auch Tiere sind dazu um so eher fähig, je besser der Wechsel von Anspannung und Erholung war.

Der Mensch konnte sich im Laufe einer sehr langen Zeit über diese tierische Entwicklungsstufe hinausarbeiten. Für Hunger, Durst, Gefahr und Temperaturschwankungen war er weniger gut ausgerüstet als viele Tiere. Sein Überleben war nur in Gruppen möglich, die gelernt hatten, sich mit Hilfe von zunächst ganz einfachen Werkzeugen Nahrung zu beschaffen und vor den Unbilden der Natur zu schützen. In dieser gemeinsamen Arbeit entstand die Sprache und mit ihr das Denken als besondere Leistung des Gehirns. Damit lernten sie über Jahrtausende, die Umwelt bewußt zu nutzen und zu gestalten. Als die Menschen bereits in Häusern lebten, Tiere züchteten und das Land bestellten, bestimmten noch weitgehend das natürliche Tageslicht und die Dunkelheit den Wach- und Schlafrhythmus. Mit der Entwicklung der Technik konnte sich auch dieser Lebensrhythmus der Menschen ändern. Das künstliche Licht gab ihnen die Möglichkeit, den Tag zu verlängern. So ist es heute sogar möglich, die Nacht zum Tag zu machen, wenn man beispielsweise in der Schichtarbeit rund um die Uhr wichtige, teure Maschinen nutzt.

Aber bei allen neuen Erkenntnissen und Erfindungen bleiben in uns biologische Gesetze wirksam. Wir können nicht aufhören zu atmen, wir müssen Nahrung und Flüssigkeit aufnehmen, wenn wir leben wollen. Wir können auch den Schlaf in eine für uns sinnvolle Zeit einpassen, aber verzichten kann unser Nervensystem nicht darauf. Unser Gehirn steuert alle biologischen Funktionen. Wir bemerken das kaum, denn Atmung, Verdauung, das Pulsieren des Herzens und vieles andere werden von den verschiedensten Gehirnabschnitten mit Hilfe von Nervenzellen reguliert. Sie haben praktisch „Dauerdienst" und können nur dann ausruhen, wenn wir schlafen.

Das Denken- und Lernenkönnen beruht auf der Fähigkeit der Nervenzellen, in den höchsten Abschnitten des Gehirns (in der Großhirnrinde) alle Informationen als Erfahrung zu speichern. In jedem Alter nehmen wir Informationen auf, verarbeiten und speichern sie so im Gehirn, daß sie jederzeit wieder genutzt werden können, sozusagen abrufbar sind. Jeder Lernprozeß benötigt eine aktive Tätigkeit von Nervenzellen des Gehirns. Es bedarf einer Vielfalt von Kenntnissen, die ein Kind speichern muß, um für die Anforderungen seines Lebens Erfahrungen zu erhalten. Ein solcher Wissensspeicher bildet sich um so besser, je ausgeruhter die Nervenzellen sind. Jede Veränderung der Körpergröße, jede neue Erkenntnis (beispielsweise die veränderte Körperkraft, mit der eine Tür geschlossen werden kann, ohne sie zuzuknallen) erfordert die Funktion gesunder, ausgeruhter Nervenzellen.

EDITH MISGELD

Zeichnung: Joachim Arfert

Fröhliche Fragezeichen

Mit Preisaufgabe

In „Frösi" 3/87 hatte euch Tüte 42 Fragen rund um unsere oberste Volksvertretung, die Volkskammer der DDR, zur Auswahl gestellt. 16 431 „Frösi"-Leser meldeten sich zu Wort, kreuzten die Fragen an, die sie beantwortet haben wollten. Auf diesen 8 Seiten steht Tüte euch Rede und Antwort.

In unserer obersten Volksvertretung sind 500 Abgeordnete tätig. 390 von ihnen sind verheiratet, und die meisten Kinder, nämlich acht, hat der Abgeordnete Hermann Kühne, der als Vorsitzender der LPG (P) „Untere Elbe" in Teldau, Kreis Hagenow, arbeitet.

Die Volkskammer ist das einzige verfassungs- und gesetzgebende Organ in der DDR. Das Recht zur Ein-

1. Fahndungsfrage
Wann kamen die ersten 20-Pfennig-Münzen in der DDR in Umlauf?

2. Fahndungsfrage
Wann fand das I. Pioniertreffen in Dresden statt?

A – März 1970
T – April 1965
O – Mai 1968
W – Oktober 1973
U – August 1969
T – September 1972
M – Januar 1961
S – November 1971

V – August 1952
I – Juli 1950
Z – August 1953
B – Juli 1951
C – August 1955
G – Juli 1957
L – August 1954
P – Juli 1953

Torsten Tranig, unser Aushilfs-Tierpfleger, hatte sich so in die Litfaßsäulentexte hineinvertieft, daß die ihm anvertrauten Tiere inzwischen völlig durcheinandergekommen sind. Aber mit der Fahndungslupe kriegen wir die Sache schon wieder in den Griff!

1. Lupe auf den Tierkreis legen und so lange drehen, bis die Köpfe zum Körper passen.
2. Bei einem Tier gelingt das nicht. Absolute Fehlzüchtung!
3. Buchstabe am Unterteil dieses Tieres verrät den Lösungsbuchstaben.
4. Übertragt diesen Buchstaben in den farbigen Kreis neben dem falschen Kopf. Das geschieht auf diesen acht Seiten insgesamt sechzehnmal. Die Buchstaben auf der Vorder- und Rückseite ergeben zum Schluß in Pfeilrichtung gelesen ein Lösungswort. Siehe Seite 24.

L – Januar 1980	J – April 1965
G – März 1975	F – August 1979
E – Mai 1976	T – November 1981
A – Oktober 1978	N – Mai 1977

S – Januar 1955	I – Dezember 1965
V – Oktober 1962	T – September 1959
A – August 1961	D – April 1958
U – November 1963	N – März 1960

bringung von Gesetzesvorlagen haben die Abgeordneten und die Fraktionen, die Ausschüsse der Volkskammer, der Staatsrat, der Ministerrat und der FDGB. Entwürfe grundlegender Gesetze, z. B. Arbeitsgesetzbuch, Jugendgesetz oder das Zivilgesetzbuch, werden vor ihrer Verabschiedung der Bevölkerung unseres Landes zur Diskussion vorgelegt.

Die verabschiedeten Gesetze werden vom Präsidenten der Volkskammer ausgefertigt (unterschrieben). Anschließend werden sie dem Vorsitzenden des Staatsrates übermittelt, der sie innerhalb eines Monats im Gesetzblatt der DDR verkündet. Gesetze treten am 14. Tag nach ihrer Verkündung in Kraft, soweit nichts anderes bestimmt wurde. In Gesetzen sind allgemeinverbindliche Verhaltensregeln der Bürger, Betriebe,

1. Fahndungsfrage

Wann konnten werktätige Mütter zum ersten Mal das Babyjahr in Anspruch nehmen?

2. Fahndungsfrage

Wann war der Bezirk Rostock der erste vollgenossenschaftliche Bezirk der DDR?

Extra-Tüte-Fragen gefällig? Bitte sehr!

Hat der Präsident der Volkskammer eine Glocke?

Ja. Sie gehört zur Ausstattung seines Arbeitsplatzes im Präsidium des Plenarsaales.

Beraten die Abgeordneten nur in Berlin oder auch woanders?

Zur Erfüllung ihrer verantwortungsvollen Tätigkeit treffen sich die Abgeordneten zu unterschiedlichen Beratungen. Die wichtigste ist die Plenartagung der Volkskammer im Plenarsaal des Gebäudes am Berliner Marx-Engels-Platz. Abgeordnete und Ausschüsse beraten aber auch in ihren Wahlkreisen, in Betrieben und Einrichtungen, in Städten und Gemeinden unseres Landes.

Welcher Abgeordnete spricht die meisten Sprachen?

Auch durch die starke internationale Arbeit ist es wichtig, Fremd-

Genossenschaften, Einrichtungen und Institutionen festgeschrieben. Mit besonders großem Beifall wurde am 8. Februar 1950 das erste Jugendgesetz der DDR verabschiedet. Inzwischen ist das dritte Jugendgesetz in Kraft, das 1974 beschlossen wurde, weil das erste und zweite Gesetz von unserer sozialistischen Entwicklung überholt worden waren. An der Diskussion über dieses dritte Jugendgesetz beteiligten sich 5,4 Millionen Bürger. Sie reichten 4 882 Vorschläge ein, was zu 200 Veränderungen am Gesetzentwurf führte.

Abgeordnete haben zunächst einmal die gleichen Rechte und Pflichten wie jeder Bürger unseres Landes. Aus ihrer Tätigkeit als Abgeordnete dürfen sie keinerlei berufliche oder persönliche Vorteile ableiten, sie bekommen kein zusätzliches Gehalt, es dürfen ihnen aber auch kei-

F – Mai 1965
R – August 1967
I – September 1970
L – Januar 1972
T – November 1955
S – Oktober 1969
B – Dezember 1971
C – April 1968

1. Fahndungsfrage
Wann wurde für alle Werktätigen die 5-Tage-Arbeitswoche eingeführt?

2. Fahndungsfrage
Wann war die DDR erstmals als Vollmitglied in der UNO vertreten?

N – Januar 1970
W – August 1968
K – März 1972
Z – Dezember 1975
I – April 1974
Y – November 1971
R – September 1973
V – Juli 1978

sprachen zu beherrschen. Viele Abgeordnete sprechen russisch, englisch oder französisch. Prof. Dr. Rudolf Kober spricht außerdem noch tschechisch und slowakisch.

Bekommen die Abgeordneten auch Briefe, und wer beantwortet sie?
Natürlich bekommen sie viel Post, denn nicht immer können sie persönlich mit ihren Wählern zusammentreffen. Diese Post wird vom Abgeordneten beantwortet. Wenn er nicht sofort Antwort geben kann, dann informiert er sich z. B. beim Bürgermeister, beim Betriebsleiter oder beim Vorsitzenden des Rates des Kreises und bittet um Unterstützung.

Lachen die Abgeordneten auch einmal während ihrer Beratungen?
Selbstverständlich! Lachen ist ja gesund, und so kann es auch in den Beratungen oder der Plenartagung schon einmal lustig zugehen. Viel gelacht wird in den Beratungspausen, wenn sich die Abgeord-

ne Nachteile entstehen. Für ihre ehrenamtliche Tätigkeit werden sie von ihren Arbeitsstellen freigestellt und sie können in Ausübung ihrer Abgeordnetentätigkeit alle öffentlichen Verkehrsmittel kostenlos benutzen. Während der Volkskammertagungen haben sie das Recht, sich durch Handzeichen oder schriftlich zu Wort zu melden. In unserer Verfassung sind ihre Rechte und Pflichten genau nachzulesen. Wichtig ist, daß sie vorbildlich arbeiten, ihren Wählern Rechenschaft über die geleistete Arbeit geben und in ihrer unmittelbaren Umgebung mit dafür sorgen, daß die Beschlüsse der Volkskammer mit Leben erfüllt werden.

Die Abgeordneten der Volkskammer arbeiten in vielen Berufen. Unter ihnen sind Schlosser und Agrotechniker, Genossenschaftsbauern und Handwerker. Auch Wissenschaftler, Ingenieure und Ärzte wurden in unsere oberste Volksvertretung gewählt. Künstler, wie zum Beispiel der

I – Oktober 1949
T – Januar 1951
L – September 1952
E – Dezember 1950
A – Dezember 1949
G – September 1953
D – Januar 1950
P – Oktober 1955

F – Mai 1975
W – Oktober 1978
I – Januar 1971
Y – August 1973
A – Juli 1972
E – Dezember 1974
L – Februar 1970
G – Oktober 1976

1. Fahndungsfrage
Wann wurde das erste Gesetz der DDR über die Schulpflicht verabschiedet?

2. Fahndungsfrage
Wann wurden die ersten Kredite für junge Ehen nach dem VIII. Parteitag der SED vergeben?

neten in den Foyers über Erlebnisse und Erfolge ihrer Tätigkeit unterhalten.

Wer bereitet die Beratungen der Volkskammer vor?

Das Präsidium leitet die Arbeit unserer obersten Volksvertretung. Für die Vorbereitung der Beratungen ist im Auftrag des Präsidiums das Sekretariat der Volkskammer verantwortlich. Es erfüllt alle organisatorischen und technischen Aufgaben für die Volkskammer, die Protokollführung und die Sicherheit im Gebäude der Volkskammer.

Wer gab der Volkskammer ihren Namen?

Am 5. Oktober 1949 schlug Wilhelm Pieck, der spätere Präsident des ersten Arbeiter-und-Bauern-Staates auf deutschem Boden, die Umbildung des Deutschen Volksrates zur provisorischen Volkskammer vor.

Maler Prof. Willi Sitte, der Schriftsteller Gerhard Holz-Baumert oder Spitzensportler, wie unsere Weltmeisterin Heike Drechsler, haben ebenfalls das Mandat ihrer Wähler erhalten. In der 9. Wahlperiode wirken als Abgeordnete 271 Arbeiter, 31 Genossenschaftsbauern/Gärtner, 126 Angehörige der sozialistischen Intelligenz, 69 Angestellte, 3 Sonstige.
Der am häufigsten vertretene Beruf bei unseren Abgeordneten ist der des Baufacharbeiters. Die meisten männlichen Abgeordneten hören auf die Vornamen Hans und Werner, die meisten weiblichen ruft man Monika und Renate.
Viele Abgeordnete halten ein Haustier. So kümmert sich z. B. Lutz Ahnfeld, Mitglied der FDJ-Fraktion, mit viel Liebe und Fürsorge um seinen gelben Wellensittich.
Um die 160 Abgeordnete, das betrifft natürlich nur die jüngeren, waren einmal Mitglied unserer

1. Fahndungsfrage
Wann fand die erste Jugendweihe in der DDR statt?

2. Fahndungsfrage
Wann wurde der erste Lehrertag gefeiert?

F – Januar 1950
R – Juli 1952
S – März 1955
P – April 1951
L – Juni 1955
O – Juni 1953
T – Juni 1957
N – Juni 1950

N – November 1949
W – März 1953
A – April 1954
U – März 1956
A – Juni 1956
D – Juni 1954
N – Juni 1952
S – Juni 1951

Können Abgeordnete auch an Beratungen anderer Volksvertretungen teilnehmen?

Ja, das ist möglich. Jeder Abgeordnete der Volkskammer hat das Recht, an den Tagungen der örtlichen Volksvertretungen mit beratender Stimme teilzunehmen.

Wann tagte die Volkskammer zum ersten Mal?

Der Deutsche Volksrat konstituierte sich entsprechend dem Vorschlag der Partei der Arbeiterklasse am 7. Oktober 1949 zur Provisorischen Volkskammer. Mit der Beschlußfassung über die Bildung der Provisorischen Volkskammer tagte die Volkskammer zum ersten Mal. Das Wort „Provisorisch" sollte ausdrücken, daß die oberste Volksvertretung noch nicht unmittelbar vom Volk gewählt werden

L – Oktober 1949
D – Mai 1950
I – Januar 1953
B – August 1952
C – Oktober 1952
R – Februar 1951
U – Juni 1955
V – März 1954

V – Januar 1965
Z – Mai 1970
A – August 1966
G – Oktober 1969
R – Januar 1972
T – Dezember 1967
S – Mai 1971
J – Februar 1963

Pionierorganisation „Ernst Thälmann", so auch deren heutiger Vorsitzender, Genosse Wilfried Poßner. Viele der älteren Abgeordneten waren vor 1945 Mitglied der Roten Jungpioniere. Als Aktivisten der ersten Stunde standen sie in der ersten Reihe beim Aufbau unseres sozialistischen Staates. Und weil sie als Kommunisten und Antifaschisten schon immer für die Rechte der Arbeiter gekämpft hatten, waren viele von ihnen während der Zeit des Faschismus eingekerkert. Unter ihnen so verdienstvolle Genossen wie unser Vorsitzender des Staatsrates, Genosse Erich Honecker, und der Präsident der Volkskammer der DDR, Genosse Horst Sindermann. Aus dieser Zeit und aus eigenem Erleben rührt auch sein besonderes Interesse für Biographien und Autobiographien von Persönlichkeiten der Arbeiterbewegung und des antifaschistischen Widerstandskampfes, die er besonders gern liest. Genosse

1. Fahndungsfrage
Seit wann gelten Jugendliche in der DDR mit 18 Jahren als volljährig?

2. Fahndungsfrage
Wann wurde im Fernsehen der DDR, damals im 2. Programm, die erste Farbfernsehsendung ausgestrahlt?

konnte. Das erfolgte zum ersten Mal ein Jahr später mit den Volkswahlen am 15. Oktober 1950.
Die Provisorische Volkskammer war das oberste Machtorgan der am 7. Oktober 1949 gegründeten DDR.

Dürfen in den Beratungen der Volkskammer auch Redner auftreten, die nicht Abgeordnete sind?
Der Präsident legt in Abstimmung mit dem Präsidium die Reihenfolge der Redner fest.
Das Präsidium entscheidet über die Zulassung von Rednern zu den Sitzungen der Volkskammer, die nicht Abgeordnete sind.

Welche Gesetze wurden in den letzten Jahren beschlossen?
Jährlich beschließt die Volkskammer der DDR das Gesetz über den Volkswirtschaftsplan und das Gesetz über den Staatshaushaltsplan. In den letzten Jahren wurden außerdem zum Beispiel das Zivilge-

Sindermann interessiert dabei besonders die Zeit, in der diese Menschen lebten und welchen Kampf sie führten für den Aufbau einer besseren und gerechteren Gesellschaftsordnung, die frei von Ausbeutung und Unterdrückung ist.
Lesen ist auch ein Bestandteil der Arbeit aller Abgeordneten. Deshalb steht für sie eine eigene Bibliothek zur Verfügung. Besonders gefragt sind dort Veröffentlichungen auf dem Gebiet der Gesellschaftswissenschaften und die gültigen Rechtsvorschriften unserer Republik. Viele Zeitschriften können dort ausgeliehen werden.
Im Gebäude der Volkskammer in Berlin hängen 44 großformatige Landschaftsbilder, die von 12 Künstlern aus verschiedenen Bezirken unserer Republik geschaffen wurden. Im Foyer, Eingang Karl-Liebknecht-Straße, ist das Relief „Lob des Kommunismus" von Joachim Jastram zu sehen.

1. Fahndungsfrage
Wann trat in der DDR das erste Familiengesetz in Kraft?

2. Fahndungsfrage
Wann wurde der erste polytechnische Unterricht erteilt?

F – Mai 1960
O – Januar 1968
U – August 1963
V – Juli 1969
D – Dezember 1965
N – Januar 1962
T – Oktober 1964
L – Mai 1966

Q – September 1952
G – September 1955
D – September 1958
R – September 1960
N – September 1957
B – September 1959
L – September 1954
T – September 1956

setzbuch der DDR verabschiedet (19. Juni 1974), das Arbeitsgesetzbuch (16. Juni 1977), das Wehrdienstgesetz (25. März 1982), das Grenzgesetz (25. März 1982) und das LPG-Gesetz (2. Juli 1982), um nur einige zu nennen.

Wer leitet die Jugendstunden in der Volkskammer?
Viele Abgeordnete und Nachfolgekandidaten stehen den Jugendweiheteilnehmern als Gesprächspartner zur Verfügung. Sie berichten über ihre Arbeit als Abgeordnete und machen die Jugendlichen mit unserer sozialistischen Demokratie noch näher vertraut.
Auch die Genossen des Sekretariates der Volkskammer führen Jugendstunden durch oder organisieren diese Veranstaltungen.
Zu einem besonderen Höhepunkt werden solche Veranstaltungen, wenn die Jugendlichen im Plenarsaal in die Reihen der Freien Deutschen Jugend aufgenommen werden.

A	– März 1952	R	– November 1949
F	– Januar 1950	T	– August 1953
L	– Oktober 1955	B	– Januar 1954
Z	– August 1951	G	– Oktober 1956

R	– September 1950	L	– Mai 1960
E	– Januar 1959	B	– Februar 1951
G	– Oktober 1953	O	– August 1952
I	– Januar 1958	N	– Juni 1954

Wie ihr schon des öfteren in „Frösi" lesen konntet, kann man das Gebäude der Volkskammer auch besuchen. Als jüngste Gäste kommen regelmäßig Jugendweihegruppen; aber auch Vertreter von Betrieben und Institutionen statten diesem Haus oft und gern einen Besuch ab. Das Ziel ist es natürlich, mehr über die Arbeit unserer obersten Volksvertretung zu erfahren, mit Abgeordneten zu sprechen oder das Gebäude zu besichtigen. Die Teilnahme an einer Volkskammertagung für Zuhörer ist nur begrenzt möglich. Aber Presse, Rundfunk und Fernsehen berichten stets ausführlich darüber.

Für guten Ton und gutes Licht im Plenarsaal sorgen die Mitarbeiter des Palastes der Republik im engen Zusammenwirken mit den Mitarbeitern des Sekretariats der Volkskammer. Zwei Aufzüge verbinden das Foyer mit den einzelnen Etagen des Gebäudes.

1. Fahndungsfrage
Wann wurde der erste Ein-Jahres-Volkswirtschaftsplan der DDR beschlossen?

2. Fahndungsfrage
Seit wann ist die DDR Mitglied des RGW?

ein-tragen aus-schneiden einsenden

Haben alle Tiere wieder ihr passendes Oberteil? Na, prima.
Aushilfstierpfleger Torsten Tranig ist euch in ewiger Dankbarkeit verbunden. Aber bei 16 Tieren war nichts mehr zu machen, stimmt's? Egal, sie haben euch zur Antwort auf unsere letzte Volkskammerfrage verholfen! Und die lautet: Wie hieß das erste Gesetz, das von der Volkskammer der DDR beschlossen wurde? Schaut auf eure Fahndungslupe, da steht es drauf. Die 16 Buchstaben ergeben, hintereinandergelesen, die Lösung. Übertragt sie in das kleine Tüftelkästchen, schneidet es aus und klebt es auf eine Postkarte.
Alles zusammen schickt an Redaktion „Frösi", Kennwort: Fragezeichen, Postschließfach 37, Berlin, 1056. Einsendeschluß ist der 15. November 1987 und die insgesamt 300 Gewinne werden noch bis Jahresende verschickt!

Wir danken dem Sekretariat der Volkskammer der DDR für die Unterstützung!
Zeichnungen: Richard Hambach

Der wilde Apfelbaum

JEWGENI PERMJAK

Die Großmutter schenkte ihrem Enkel Antoscha ein Taschenmesser. Es war handlich und hatte einen Ahorngriff. Aber der Enkel freute sich nicht besonders darüber. Er wußte nämlich nicht, was er damit anfangen sollte. Eines Tages ging er in den Wald. Plötzlich sah er einen wilden Apfelbaum vor sich. Ich werde mir eine Rute von ihm abschneiden, dachte er.

Der Wald schaute finster drein und rauschte drohend. Antoscha stemmte die Arme trotzig in die Hüfte und schrie den Wald an: „Mach nicht solchen Lärm! Ich fürchte dich nicht!" Dann begann er, an dem wilden Apfelbaum herumzuschneiden.

Der Wald rauschte noch stärker als vorher: „Bring mich nicht in Rage. Was kannst du mir schon tun? Gibst du mir etwa Essen und Trinken? Welchen Nutzen habe ich denn von dir?" spottete Antoscha und begann, aus einem abgeschnittenen Zweig einen Spazierstock zu schnitzen. Der Wald verstummte. Er wurde finster. Regen begann zu tröpfeln. Ein Blitz zuckte. Die Vögel piepsten und versteckten sich in ihren Nestern.

Der Junge ergriff den Stock, steckte das Messer in die Jacke und lief nach Hause zur Großmutter. Während des Laufens drehte er sich um und steckte dem Wald die Zunge heraus. Daraufhin rauschte der Wald: „Wie du mir, so ich dir!" Das hörte der Stock, riß sich aus Antoschas Hand und stieß ihn in den Rücken. Antoscha konnte sich gar nicht mehr umsehen. Der Stock verschwand im Wald. „Dich brauche ich nicht!" schrie ihm Antoscha hinterher, ging weiter, kam zum Flüßchen. Aber die Brücke hatte sich so steil gemacht, daß man nicht einmal darüberklettern konnte. „Was hast du dir denn ausgedacht, du Bucklige? Warum läßt du mich nicht hinüber?" fragte Antoscha. „Mach dich wieder gerade, ich muß über dich hinweggehen." Aber die Brücke antwortete ihm: „Du mußt es, aber ich nicht. Ich bin doch aus Holz. Ich bin im Wald aufgewachsen, ich bin aus dem Wald gekommen, und dem Wald gehorche ich auch!"

Antoscha lief zum Boot. Aber das Boot drehte sich einfach um. „Was sind denn das für neue Moden?" „Du weißt wohl nicht", antwortete dieses, „daß Boote wie ich im Wald wachsen. Sie werden aus Holz gemacht. Du mußt schon schwimmen." Antoscha durchschwamm das Flüßchen, obwohl es sehr kalt war.

Dann sauste er nach Hause, so schnell er nur konnte. Mit Anlauf stieß er gegen die Pforte, aber die ging nicht auf. „Mir klappern die Zähne, und du leistest noch Widerstand?" Mit Händen und Füßen trommelte er gegen die Pforte. Da sagte diese zu ihm: „Schlage nur, ich gehe trotzdem nicht auf. Ich bin nämlich aus Holz. Krieche lieber, mein Junge, durch den Schweineeingang, durch das Hundeschlupfloch ..."

Da war nichts zu machen. Antoscha kroch durch den Schweineeingang, durch das Hundeschlupfloch. Als die Großmutter den nassen schmutzigen und durchfrorenen Antoscha sah, schlug sie die Hände über dem Kopf zusammen: „Ach, du liebe Zeit! Wo bist du denn gewesen?" Aber Antoscha klapperten die Zähne so sehr, daß er kein Wort herausbrachte. Die Großmutter sah, daß das Fragen jetzt keinen Zweck hatte. Man mußte die Badestube heizen und den Enkel baden. Die Großmutter heizte die Badestube und setzte Antoscha auf die Schwitzbank. Der Kleine fühlte sich in der Wärme wohl. „Großmutter, gib mir einen Birkenbesen, ich will mich in Schweiß bringen." Der Besen kam von selbst angelaufen, warf seine gelben Birkenblätter ab und peitschte Antoscha mit den nackten Ruten. Nur schwer konnte die Alte den Enkel vor dem Besen retten.

Später, im Haus, wußte Antoscha nicht wohin. Er wollte sich hinsetzen, aber die Bank zog die Beine ein, der Tisch schwankte hin und her, die Holzschüssel rutschte aus seinen Händen, und der gedrechselte Löffel hüpfte ins Schubfach zurück. Selbst der Fußboden stach ihn mit Holzsplittern in die Fersen.

Antoscha kletterte auf den Ofen. Der ist, wie man weiß, aus Ziegeln gemacht. Der ist nicht im Wald gewachsen. Er verkroch sich in eine Ecke und weinte fast.

„Hast du den Wald erzürnt?" fragte der Ofen.

„Woher weißt du denn das?" fragte Antoscha bissig.

„Ich bin mit dem Wald befreundet, denn ich werde mit Holz geheizt."

Antoscha begann zu begreifen, wie schlecht es einem Menschen geht, der mit dem Wald in Zwietracht lebt. Je mehr er darüber nachdachte, was im Wald alles wuchs, wieviel der Wald lieferte, um so betrüblicher wurde ihm zumute. Schließlich gestand er der Großmutter, wodurch er den Wald erzürnt hatte. Nach dem Geständnis begann der Ofen warm zu werden. Nicht sehr, nur ein bißchen.

Die Großmutter riet Antoscha: „Ich denke, der Wald wird dir verzeihen. Aber Worte allein genügen nicht. Durch eine Tat mußt du dir die Verzeihung holen." Dann führte sie Antoscha in den Garten.

Die Pforte klemmte nicht, sie öffnete sich leicht und ließ beide passieren. Im Garten wuchs ein Apfelbaum. Antoschas Großvater hatte den Setzling als Soldat aus einem warmen Land mitgebracht. Jetzt stand diese Apfelbaumschönheit da und war eine Augenweide für alle. Nur Äpfel trug er selten. Die Fröste machten ihm zu schaffen. Es war ein anspruchsvoller Baum. Aber wenn er Äpfel trug, dann waren es so viele, daß man sie nicht mit einem Fuhrwerk allein wegfahren konnte. Sie waren süß und weich und reichten den ganzen Winter.

Großmutter führte Antoscha zu dem Apfelbaum und sagte: „Pfropfe ein Reis von ihm auf den wilden Apfelbaum und beobachte, was geschieht."

Sie nahm Antoschas Taschenmesser und zeigte ihm, wie man pfropft, die Stelle mit Wachs verklebt und mit Bast umwickelt. Zwei Tage lang brachte die Großmutter das Antoscha bei. Am dritten Tag schnitt Antoscha selbst Pfropfreiser und ging in den Wald. Bald erblickte er den mißhandelten wilden Apfelbaum. Vorsichtig, fast zärtlich begann er zu pfropfen. Antoscha wollte so gern, daß das Apfelbäumchen wieder zum Leben erwacht. Und es erwachte. Die Wurzeln begannen, die neuen Zweige zu ernähren, grüne Blätter schmückten sie bald. Leise rauschte der Wald.

Jahre vergingen. Im Frühling blühte das Bäumchen so schön, daß man aus der ganzen Umgebung kam, um es zu betrachten. Im Herbst reiften so viele saftige Äpfel, daß die Leute sich nicht genug wundern konnten. Sie waren goldfarben, wohlriechend, schmackhaft und groß. Aber die Hauptsache war: Sie brauchten den Frost nicht zu fürchten.

„Das sind keine Äpfel, das ist ein Wunder", sagten die Leute. „Was für ein Wunder?" fragte Großvater Anton, wie Antoscha jetzt genannt wurde.

Übersetzung aus dem Russischen: Dagmar Regener, red. gekürzt
Zeichnung: Christine Klemke

Halstuch-Geschichten

Schönen Gruß von

In die Stille der Nacht bricht ein Geräusch. Nicht eben laut, aber vernehmbar. Ein Wispern, ein Zischeln, ein Rascheln. Das dumpfe Klirren der Ketten, mit denen die beiden Kühe im Stall nebenan an ihre Krippe gebunden sind, kennt Erwin. Das klingt ganz anders. Hier schabt oder raschelt etwas Unbekanntes. Gespenster womöglich? Quatsch. Der Berliner Junge wischt diesen Gedanken sofort beiseite. Die Gänsehaut bleibt. Gespenster gibt es ja gar nicht. Er schließt die Augen wieder, zieht die Beine unter der Decke an den Körper und versucht zu schlafen. Da! Ganz deutlich hört er es. Jetzt kommt es jedoch mehr von rechts. Gleichmäßig und ungestört pustet Erwin Nöldner, sein neben ihm liegender Freund, die Luft geräuschvoll ins Stroh. Der hört und sieht nichts.

„Erwin!" Der andere Erwin stößt seinen Kameraden an die Schulter. „Wach doch auf", bittet er flüsternd.

Knurrend rollt sich der unsanft Berührte zur Seite. Doch Erwin läßt nicht nach und gibt erst Ruhe, als der Schläfer, sichtlich verärgert, reagiert. „Was is'n los?"

„Hörst du nichts?"

„Nee", brummt Erwin. „Was soll ich hören?"

„Nun, das da!"

Beide lauschen angestrengt in die Stille hinein. Nur das Atmen der zwei Dutzend Mädchen und Jungen füllt im Augenblick die Scheune. „Ich höre Franz schnarchen, sonst nichts." Erwin läßt sich vom aufgestützten Ellenbogen auf die Strohschütte zurückfallen und zischt noch, er wolle gefälligst bis morgen früh in Ruhe gelassen werden. Man könne ja den Bauern fragen, vielleicht gebe es eine einfache Erklärung. „Und jetzt schlaf!"

Erwin versucht es, obgleich er seine Ohren nicht abschaltet. Seine Antennen bleiben auf Empfang. Vielleicht bleibt er doch besser wach ...

Kräftige Hahnenschreie reißen alle vom Lager hoch, diese Naturtrompete dringt bis ins Mark. Auch in das von Erwin. Der ist sauer, weil er doch noch eingeschlafen war. Die gesunde Landluft fordert eben bei allen Stadtkindern ihren Tribut, dazu die täglichen Wanderungen hinüber zum See, Baden und Bewegung. Wer da am Abend nicht müde ist, muß entweder krank sein oder eine noch bessere Verfassung haben als die beiden starken Pferde, mit denen der Hofbesitzer dicke Stämme aus dem Wald treckt oder den fetten mecklenburgischen Acker umbricht. Wer aber von ihnen hat schon diese Kondition? Sie sind Proletarierkinder aus Kreuzberg und Neukölln, leben in dunklen Hinterhöfen und ertragen den Gestank der größten Industriestadt in Deutschland. Überall rauchen die Schlote in Berlin, die Wirtschaft blüht – schließlich befindet man sich in der Mitte der zwanziger Jahre. Der erste Weltkrieg liegt lange zurück, Krise und Inflation sind überwunden, den Schlotbaronen geht es wieder rosig, weil der Umsatz wächst und damit der Profit. Im Kapitalismus aber läuft das so: Wenn die einen immer reicher werden, bedeutet das keineswegs, daß es auch für jene, die den ganzen Reichtum schaffen, automatisch aufwärtsgeht. Im Gegenteil. Deshalb wollen viele Arbeiter, allen voran die Kommunisten, dieses ändern. Und ihre Töchter und Söhne, oft organisiert in kommunistischen Kindergruppen, helfen ihnen dabei. Erwin und seine Freunde sind solche Pioniere, die beispielsweise Flugblätter verteilen und für die Rote Hilfe sammeln, die bei Streiks Nachrichten übermitteln oder an Wahltagen mit ihren Rollern für die KPD werben. Im Sommer aber fliehen sie für zwei Wochen der Stadt, um sich in einer anderen, in einer gesünderen Umgebung zu erholen. An den Wochenenden wandern sie oft in die Umgebung Berlins, in den Ferien fahren sie weiter weg.

Die Genossen haben auch auf dem Lande Sympathisanten, die sie und ihre Kinder unterstützen. Dieser mecklenburgische Bauer hier gehört dazu. Für wenige Groschen stellt er zwei Wochen lang den Berliner Pionieren seine Scheune zur Verfügung. In der Waschküche dürfen sie im großen Kessel das Essen kochen; Erbsen und Grieß und Bohnen bringen sie von daheim mit, Kartoffeln und Eier und Milch gibt es auf dem Hof. Viel mehr brauchen sie nicht. Pioniere sind bescheidene, sparsame Leute. Geht doch einmal die Marmelade oder der Gerstenkaffee aus, bringt es der Bauer aus der nahen Stadt mit. Er fährt gelegentlich mit seinem Fuhrwerk nach Fürstenberg hinüber, um einzukaufen, denn in dem kleinen Dorf gibt es keinen Laden.

Franz Knitter, der von ihnen allen verehrte Pionierleiter, steht an der Pumpe und bewegt den Schwengel. Klares kaltes Wasser schießt aus dem gußeisernen Rohr. Nacheinander stecken alle prustend ihren Oberkörper in diesen Strahl, der auch den letzten Krümel Schlaf aus dem Kopf spült. Vom blauen Juli-Himmel scheint eine warme Sonne, die Lerchen hängen schon wieder zwitschernd in der Luft, in einer Hofecke scharren bereits die Hühner.

„Na, Erwin", grient Franz, „du willst heute Nacht Gespenster gehört haben, wie man sagt?"

Der Angesprochene wird ein wenig rot, und das liegt nicht nur daran, weil er sich kräftig mit dem Handtuch reibt.

„Ph, Gespenster", brummelt er. „Aber irgend etwas war da!"

Aus dem Stall trabt die braune Lotte. Ihre Eisen schlagen aufs Pflaster. Am Hals trägt sie schon das Kumt.

Felix

„Morgen Kinder, gut geschlafen?"
Das Echo ist vielstimmig, aber eindeutig. „Klar!"
„Und Felix, unser Marder, hat euch nicht gestört?"
Franz und Erwin schauen sich an. Ach so.
„Ihr müßt nämlich wissen, daß jeder anständige Bauernhof heimliche Mieter hat: Mäuse und Spatzen und Igel und so weiter. Hin und wieder nimmt auch ein Marder in der Scheune Quartier. Der stromert nachts übers Gebälk, schleicht durchs Stroh, ist aber harmlos. Nur wenn er keß wird und zu viele Hühnereier ausschlürft, stellt man Fallen auf." Die Pioniere sind näher an den erzählenden Bauern herangetreten. Von Mardern und dergleichen haben die wenigsten bisher etwas gehört.
„Der anhängliche Felix begnügt sich mit den paar Eiern, die meine Hühner in der Scheune mitunter verlieren, der Schaden hält sich in Grenzen. Felix tut keinem was." Der wettergebräunte Mann macht eine Pause und blickt heiter in die Runde. „Felix hat also noch nicht seine Aufwartung gemacht? Kein raschelndes Stroh, kein durchstöberter Rucksack?"
Alle schütteln ihre Köpfe. „Nö, nichts gehört, nichts gesehen, keine Angst gehabt", antwortet Gruppenleiter Erwin selbstbewußt.
„Na klar", sagt lächelnd der Bauer und zieht Lotte hinter sich her. „Berliner sind ja nicht nur helle, sondern auch mutig. Vor allem die mit den roten Halstüchern."
„Genau."
Nach dem Frühstück verteilen der Pionierleiter und Erwin wie an jedem Morgen die Aufgaben. Die Freundin von Franz bleibt als Küchenfee daheim, zwei Jungen müssen ihr am Kochkessel zur Seite stehen. Der Wimpelträger wird benannt, die Holzholer und die Heidelbeerpflücker, und die Pilzsammler schnappen sich ihre Utensilien. Abmarsch mit Gesang. Es verspricht wieder ein aufregender Tag zu werden . . .

Das liegt nun schon mehr als sechs Jahrzehnte zurück. Der ehemalige Pionier Erwin Liesegang, geboren im Mai 1912 in Berlin, hat eine Enkelin, die war Pionier wie er und ist nun FDJler. Als er so alt war, wie sie heute ist, hatte der 19jährige Jungkommunist seine Lehre als Autoschlosser beendet – aber er bekam keine Arbeit. Und das änderte sich etliche Jahre nicht. Erwin organisierte in dieser Zeit den Widerstand gegen die Nazis, besonders unter der Jugend. Dafür warfen ihn die Faschisten in ihre Konzentrationslager, zunächst ins KZ Hohnstein, anschließend ins Zuchthaus Zwickau. Sein Vater unterdessen kämpfte als Politoffizier in den Internationalen Brigaden gegen die Feinde der Spanischen Republik. Nach der Befreiung vom Hitlerfaschismus arbeitete Erwin Liesegang in verschiedenen Funktionen; zuletzt als Parteisekretär in einem Betrieb in Berlin-Pankow.
Das linke Bein von Erwin ist steif und sieben Zentimeter kürzer als sein rechtes. Das haben die Faschisten und der von ihnen begonnene blutige Krieg verschuldet. Dennoch ist der inzwischen grauhaarige Genosse oft in Pioniergruppen und Schulen unterwegs. Oder vielleicht gerade deshalb: Er hat den ersten und den zweiten Weltkrieg erleben müssen und weiß daher den Frieden besonders zu schätzen. Verständlich also, daß Erwin Liesegang alles tut, damit dieser uns ewig erhalten bleibt. Und darum möchte er jeden Pionier für den Friedenskampf mobilisieren.

Genosse Erwin Liesegang (rechts im Bild) im Zentralen Pionierlager „Klim Woroschilow" mit einem Vertreter des Patenbetriebes

FRANK SCHUMANN

Zeichnungen: Hans Betcke
Foto: privat

Der Mann mit der Minute

Es war 1912 in Krakau – in einem ganz gewöhnlichen Haus. Da wohnte Stanek, der Faulpelz. Immer hockte er irgendwo, ließ sich die Sonne ins Gesicht scheinen, sah auf die Straße. Rief man nach ihm, verschwand Stanek, lehnte irgendwo anders und sah in den Himmel hinein.
Oft ging ein Mann an ihm vorbei – aus dem Nachbarhaus. Und eines Tages blieb er stehen. „Woran denkst du?" fragte er. Stanek zuckte mit den Schultern. „Nur so!"
„Vertust deine Zeit und bist schon beinahe erwachsen!" sagte der Fremde. Stanek empörte sich. „Bin erst 12 Jahre!"
„Dann hast du mindestens schon sechs Jahre verschenkt!" Der Mann zog eine Taschenuhr aus seiner Jacke und hielt sie Stanek unter die Nase. „Schau auf den Zeiger, bis er eine Minute abgewandert hat."
Stanek zuckte mit den Schultern, sah aber auf den Sekundenzeiger. Der wanderte von der 12 bis zur 12 – das war eine lange Zeit. „Und nun?" fragte Stanek.
„Nun ist eine Minute vorbei – ein ungenutztes Stückchen Menschenleben. Und in einer Stunde sind es 60, in 10 Stunden 600 ungenutzte Minuten!"
Stanek brummte der Kopf. So eine Rechnerei! Der Fremde sah ihn an, und Stanek wurde nachdenklich.
Stanek beobachtete den Fremden aus dem Nachbarhaus. Immer hatte der etwas zu tun. Dem rutschte nicht eine einzige Minute ungenutzt vorbei. Der saß da, las, schrieb, lief aus dem Haus, traf sich mit anderen. Bis tief in die Nacht hinein brannte die Lampe. Dem fehlte jede Minute.
Stanek überlegte. Vielleicht war der Fremde ein Erfinder. Wenn der es so weiter trieb, erfand er ein Schiff, das durch die Luft flog und auf der Erde fuhr oder eine Maschine, die sich bis zum Mittelpunkt der Erde bohrte.
Stanek fing an, die Minuten nicht mehr zu verschwenden. Warum eigentlich?
Da zog der Mann fort, kam nicht wieder. Bei Stanek blieb etwas zurück. Er suchte in den Zeitungen. Irgendwann mußte der Fremde doch etwas Großartiges erfinden – das fliegende Schiff oder die Maschine oder wenigstens ein Auto! Warum war er so wild auf die Minuten?
Der Krieg kam – Sorgen, Not, Frost und Hunger. Und dann war die Oktoberrevolution da, und Stanek sah den Fremden wieder – in der Zeitung.
Kein Erfinder war es. Es war Wladimir Iljitsch Lenin!
Hat also kein fliegendes Schiff erfunden, dachte Stanek, aber den Weg zum Glück der Menschheit gewiesen. Und später zeigte Stanek seinem Sohn den Minutenzeiger – und seinem Enkel.
Und Großvater Stanek schmunzelte. „So ein Mensch war Lenin! Kommt, zeigt einem Faulpelz eine Minute, sieht ihn an – und der vergißt es sein ganzes Leben nicht, erzählt es noch seinem Urenkel. So ein Mensch war er – dieser Lenin!"

GUNTHER FEUSTEL

PFIRSICH

G E M

SEUF'S

BUH BUH

SCHNÜFF

ZITTER

ZITTER

RUND UM DEN APFEL

Apfel-Zwiebel-Salat

Entkernte Äpfel raspeln, geputzte Zwiebeln in Streifen schneiden und beides vermengen. Mit etwas Essig, Zucker, Speiseöl, einer Prise Salz und gehacktem Schnittlauch abwürzen.

SCHMECKT TOLL!

Rotkäppchen

(heute ohne Wolf)

Zeichnungen Horst Schrade

Omi braucht Saft und Kuchen. Mutti

Komm sofort nach oben!

VP-POLIZEIREVIER

PONNY • PEGGY •

HORST SCHRADE

1

DU BRINGST PEGGY HEUTE AUF DIE WEIDE!

MICH TRITT EIN PFERD!

MOMENT, MARTIN!

AMEISEN, PEGGY, DIE SIND SEHR NÜTZLICH!

Los, Peggy, du bist schneller!

ZISCH!

MEIN OPA WAR EIN ZIRKUSPFERD!

DUFTE!

GLEICH SIND WIR DA, PEGGY!

ICH WERDE GLEICH FRISCHES GRAS UND ANDERE SCHÖNE SACHEN FRESSEN!

AUFWIEDERSEHN, MARTIN, BIS HEUTE ABEND!

FRÖSI fragte: „ZERSTRITTEN – WAS NUN?" – Hier eure Antwort:

Jeder Mensch braucht Freunde

„Liebe Christamaria!

Erst vor kurzem ist mir das passiert, von dem ihr erzählt habt. Ich bin ‚neu' in der Klasse und habe nur einen Freund. Ausgerechnet mit dem habe ich mich zerstritten . . ."

„Zerstritten – was nun?" fragte „Frösi" seine Leser und viele von euch haben uns geschrieben, warum sie sich streiten und wie sie sich wieder versöhnen.

Stephan aus Siebersdorf, aus dessen Brief wir eingangs zitierten, versuchte die zerbrochene Freundschaft mit Bonbons, Schokolade und Kaugummis zu kitten. Sozusagen die „süße" Versöhnungstour. Was aber, wenn der andere nicht anbeißt?

Ina, Berlinerin, plädiert für die Aussprache: „Wir handhaben es in der Klasse oder zwischen Freunden so: Der, der die Freundschaft will, beginnt sich mit dem anderen auszusprechen. So hat es bei mir bis jetzt immer sehr gut geklappt . . ."

Und nicht nur bei Ina!

Miteinander reden, das ist nach Meinung der meisten Einsender die beste Methode, das Kriegsbeil zu begraben. Denn selbst die konsequentesten Nichtraucher unter den „Frösi"-Lesern sind für die Friedenspfeife!

Kerstin aus Schöneiche bei Berlin nennt den Grund: „Auf die Frage, warum wir uns wieder vertragen, kann ich eine ganz einfache Antwort geben: Jeder Mensch braucht Freunde, sonst fühlt er sich einsam . . ."

Und noch einmal Ina: „Man kommt mit seinen Problemen besser zurecht, wenn ein Freund behilflich ist . . ."

Sabine aus Neukirchen denkt nach einem Zank mit ihrer besten Freundin: „Wenn doch bloß der olle Drachen bald weg ist." Doch schon bald wird's mächtig langweilig. Man denkt an die schönen, gemeinsam verbrachten Stunden, an die Spielideen des anderen und möchte sich am liebsten ohrfeigen . . .

Aua!

Doch es stimmt: Streit und Trennung können sehr schmerzhaft sein. Also, vorsichtshalber lieber erst gar keinen Streit riskieren? Wer das glaubt, der hat noch nie etwas vom „Sichzusammenstreiten" gehört!

Wenn Streit kein Gezänk aus Rechthaberei oder schlechter Laune ist, sondern dazu beiträgt, etwas zu bewegen, zu verändern, vorwärtszubringen, dann kann er durchaus ein wichtiges, sinnvolles Mittel der Auseinandersetzung sein.

André aus Magdeburg meint dazu: „Bei jeder Freundschaft gibt es mal Streit. Ein Streit kann aber auch Erfahrungen bringen . . ." Und wenn es jene ist, daß er nicht umsonst gewesen ist!

Eine Regel allerdings sollte in jedem Streitfall beachtet werden: Es ist wichtig, einander nicht mit bösen Worten zu verletzen. Selbst beim albernsten Gekabbel können sonst Wunden geschlagen werden, die kein Kaugummi und keine Aussprache mehr heilen.

Wie aus einem Streit schließlich eine glänzende „1" in der Bio-Arbeit wurde, schrieb uns Daniel aus Limbach-Oberfrohna. Er ging nach Tagen verbissenen Schweigens entschlossen zu Sandro, weil eine Bio-Arbeit angesetzt war und Daniel wußte, daß sein leistungsschwächerer Freund seine Hilfe brauchte.

„Wir saßen eine Weile bei ihm und starrten uns an. Er fand als erster die Sprache wieder und wir entschuldigten uns gegenseitig wegen dem albernen Streit um ein Einmarkstück. Dann versprachen wir uns, nie wieder unsere Freundschaft zu brechen. Nun übten wir eine halbe Stunde für die Bio-Arbeit. Als ich ging, waren wir froh und umarmten uns. Am nächsten Tag schrieb Sandro, mein bester Freund, eine 1 . . ."

Ich habe Daniels Brief als den interessantesten unter den Einsendungen ausgewählt. Könnt ich übrigens drum streiten . . .

CHRISTAMARIA FIEDLER

Daniela Hempel, Ruhlsdorf, 1501

Wenn ich mich mit meiner Freundin zerstritten habe, muß ich mich einfach versöhnen. Es ist so langweilig und einsam ohne Freundin. Außerdem bedrücken mich dann Schuldgefühle. Ihr fragt, wie ich mich wieder versöhne. Nun ja, das ist schwer zu erklären: Ich überwinde mich, gehe zu ihnen und sage ihnen offen und ehrlich die Meinung. Ich gebe zu, daß auch ich mich falsch verhalten habe und bringe dann mit einem Handschlag die Sache wieder in Ordnung. Aber das ist nicht immer so. Es gibt z. B. Fälle, wo ich mich nicht schuldig fühle, wo andere eine schlimme Sache gegen mich aushecken wollten. Es gibt auch Fälle, die als Begründung etwas an meinem Charakter auszusetzen haben. Ich ändere dann meinen Charakter, dann kommt die Freundschaft ganz allein wieder zu mir. Aber bei so einer Sache, wo ich nicht schuldig bin, bleibe ich stur. Mit solchen Freundinnen möchte ich mich nicht wieder vertragen.

Daniel Thümmler, Limbach-Oberfrohna, 9102

Als ich mich mit meinem besten Freund zerstritten hatte, war das gar nicht schön. Ich war einsam und alleine. Ich war sehr traurig, denn es ist mein einziger Freund. Nach ein paar Tagen schrieben wir eine Arbeit, und ich gehe dann meistens zu meinem Freund, um ihm beim Üben zu helfen. Ich ging, erst unschlüssig, aber dann doch. Wir saßen eine Weile bei ihm und starrten uns an. Er fand als erster die Sprache wieder, und wir entschuldigten uns gegenseitig wegen dem albernen Streit um ein Einmarkstück. Dann versprachen wir uns, nie wieder unsere Freundschaft zu brechen. Nun übten wir eine halbe Stunde für die Bio-Arbeit. Als ich ging, waren wir froh und umarmten uns. Am nächsten Tag schrieb Sandro, mein bester Freund, eine „1". Er bedankte sich nochmals, daß ich zu ihm gekommen war.

Silke Ruhmer, Gräfenhainichen, 4450

Eigentlich kommt es gar nicht vor, daß ich mich mit meinen Freunden (Freundinnen) zerstreite. Nur einmal, es ist schon lange her, passierte es nun. Ich war ihr bitterböse und sie mir. Doch bei uns beheben sich die großen und kleinen Streitereien immer über Nacht. Am nächsten Morgen sind wir wieder die besten Freunde. Ich weiß auch warum. Jeder denkt über Nacht an seinen Freund und mit viel Verständnis finden immer beide Parteien heraus, daß es unsinnig ist, sich zu streiten und daß eigentlich jeder ein bißchen Schuld hat. Darum entschuldigen sich früh immer beide und damit ist der Streit für immer vergessen.

Dorit Stoye, Köthen, 4370

Voriges Jahr hatte ich eine Freundin. Wir waren fast unzertrennlich. Dann stahl sie mir zwei Ringe. Sie waren nicht wertvoll, aber so etwas sollte man eigentlich nicht machen. So trennte ich mich von ihr. Nun betrachtete ich sie von einem ganz anderen Standpunkt. Bald entdeckte ich an ihr auch noch andere Fehler, so z. B. guckte sie bei Arbeiten entweder vom Zettel oder vom Nachbarn ab. Das macht zwar jeder einmal, aber zugeben könnte sie es ruhig, wo es doch nicht nur ich gesehen habe. Wenn sie sich bessern würde, wäre ich gern bereit, den ersten Schritt zur Versöhnung zu tun.

Michael Otto, Kleinpreißnitz, 6901

Ich habe einen kleinen Bruder und eine ganz kleine Schwester (1 Jahr alt). Mein Bruder hat neulich Claudia gehauen, weil sie geweint hat und er keinen Film sehen konnte. Da habe ich ihm eine geknallt. Wir haben uns richtig geprügelt. Claudia fing dann erst recht an zu weinen. Weißt du, was ich da gemacht habe? Ich habe zu Christian gesagt, so tut das weh, wenn man sich an kleine Kinder wagt. Er hat mich angesehen und hat gesagt, daß es ihm leid tut und daß er Claudia nie mehr hauen wird. Wir haben dann Claudia aus ihrem Laufgitter genommen und mit ihr dann lange gespielt. Seitdem ist er immer ganz lieb zu ihr. Mutti hat sich sehr darüber gefreut. Wir sind jetzt ein richtiges fröhliches Geschwistertrio.

Kerstin Voigt, Wiehe, 4736

Wenn ich mich mit meiner Freundin verzankt habe (das ist meistens in der Schule), dann gehe ich zu ihr hin. Nur wenn sie damit nicht fertig wird, also es nicht versteht, gehe ich erst am nächsten Tag hin. Wenn ich nämlich nicht hingehe, dann bleiben wir für immer verzankt, und das möchte ich nicht: Erstens, weil sie mich dann nicht von zu Hause abholt, zweitens, weil ich dann immer allein bin und drittens, weil ich immer denke, ich trage die Schuld, und dann versöhnen wir uns wieder.

Ina Kersten, Berkau, 3591

Wenn ich bockig bin oder weine, dann gehe ich in die Kinderstube. Nach einer Weile komme ich wieder raus und habe meine Eltern wieder lieb. Dann versöhne ich mich wieder mit ihnen.

Anja Lewandowitz, Brandenburg, 1800

Ich bin 13 Jahre alt und habe auch eine Freundin. Sie ist sehr oft eingeschnappt. Auch das hat schon unsere Freundschaft gebrochen. Doch meine Klassenkameraden und ich geben uns mit ihr Mühe. Man muß es ihr ja mal abgewöhnen. Als sie mal eingeschnappt war, ließen wir sie im Stich. Sie bereute es dann und kam von alleine wieder zu mir. So machen wir es jetzt immer.

Zeichnungen: Friedrun Weißbarth

Gestatten: Robby

Ich bin, wie ihr seht, ein Roboter – doch kein gewöhnlicher, sondern ein Pionierroboter. Meine Eltern sind Pioniere und FDJler der Arbeitsgemeinschaft „Modellbau" im Pionierhaus Ilmenau. Vor über einem Jahr wurde ich geboren oder besser gesagt fertiggebaut und wiege 100 Kilogramm. Nun bin ich zwar recht schwer, aber keinesfalls schwerfällig, im Gegenteil, ich kann Kopf und Arme bewegen, euch mit meinen leuchtenden Augen zublinken, mit den Ohren kreisen und so manches erzählen. Meine Eltern wollen mir künftig auch das Laufen beibringen. Alt genug bin ich ja, mir fehlt nur noch der entsprechende Motor. In meinem Bauch arbeiten zur Zeit vier leistungsfähige Motoren, die mir ein aktives Leben ermöglichen.

Ihr wollt wissen, was ich so als Nahrung zu mir nehme? Nicht etwa Öl, wie mancher von euch denken mag, sondern „Saft", pardon, Strom, der mir über etliche Kabel und Drähte Energie zuführt. Und ich brauche geistige Nahrung, deshalb „durchdenke" und speichere ich die Ergebnisse aller Forschungsaufträge der Pioniere des Kreises Ilmenau. Darin besteht der Sinn meines Robby-Daseins. Es gibt sogar ein richtiges Robby-Büro, das meine Eltern leiten. Dorthin schicken die Mädchen und Jungen ihre Ergebnisse von Altstoffsammlungen, berichten, welche Pflegeobjekte sie übernommen haben und wer ihre Paten sind, spüren Neues in unserem Heimatkreis auf, erzählen über interessante Pioniernachmittage.

Ich möchte alles wissen und auch weitererzählen. Deshalb reise ich viel in unserem Land herum, war beim Fest des Lernens in Berlin – ja, und ich war sogar beim XI. Parteitag der SED. Welcher Roboter durfte schon auf einem Parteitag sprechen? Ich habe darüber gesprochen, was sich zwischen dem X. und XI. Parteitag im Kreis Ilmenau verändert hat. Natürlich war ich mächtig aufgeregt, aber mir merkt man das ja nicht an. Meine Stimme kann nicht zittrig werden – und die Sprache verschlägt es mir nur, wenn Stromausfall ist. Ganz unter uns, euch kann ich das Geheimnis verraten, wie ich sprechen kann als Roboter. Und zwar haben mir meine Eltern in meinem Rücken einen Rekorder eingebaut und mit Tonbandkassetten bringen sie mich dann zum Sprechen. Über den schwarzen, runden Verstärker in meinem Bauch hört ihr dann meine Stimme, tief, knarrend, würdig. Ich bin stolz auf meine Stimme, kann sogar singen, am liebsten Volkslieder und Pionierlieder.

Mit mir läßt sich auch reden. Zu feierlichen Anlässen, auf Pionieraktivtagungen oder Versammlungen hängt an meiner rechten Seite ein Telefonhörer. Wer will, kann mich dann etwas fragen, mir Neuigkeiten erzählen; ich nehme alles auf und antworte später, nicht gleich, denn so schnell bin ich als Robby nun auch wieder nicht. Aber einen langen Atem habe ich. Wenn ich in Form bin, kann ich meine Zuhörer schlappe fünf Stunden hintereinander unterhalten.

Übrigens bin ich ein „ausgezeichneter" Roboter, das heißt, ich trage den Titel „Ausgezeichnetes Exponat" der Kreismesse von Ilmenau 1986.

Wo ich auch bin, stets stehe ich im Mittelpunkt. Ein schönes Gefühl ist das.

Ein Wunsch drückt noch mein Robby-Herz. Ich hätte so gern Geschwister. Vielleicht gibt es sie, nur habe ich noch keinen von meinen Brüdern gesehen. Schreibt doch einmal, ob ihr mir weiterhelfen könnt. Übrigens kann es durchaus sein, daß wir uns einmal begegnen. Auf jeden Fall aber bin ich im nächsten Sommer beim Pioniertreffen in Karl-Marx-Stadt dabei. Schön, wenn ich den einen oder anderen von euch kennenlerne! – Tschüß, sagt euch Robby.

Text und Foto: Birgit Weidt

RUND UM DEN APFEL

Sauerkraut-Apfel-Möhrensalat

Apfel und Möhren raspeln, Sauerkraut waschen und alles vermischen. Mit etwas Salz, Zucker, Pfeffer und Speiseöl würzen, feine Zwiebelringe und gehackte Petersilie dazugeben.

Meistergärtner

... traf „Frösi" an der Fritz-Reuter-Oberschule Kritzkow im Kreis Güstrow. Angeleitet werden diese Jünger des grünen Salates und der guten Blumenstauden von Margit und Siegfried Spillgies, beide seit 1953 Lehrer an der Kritzkower Schule. In gut 30 Jahren kennen die beiden inzwischen jede Krume des Schulgartens und des FDJ-Schulfeldes.
Die Arbeitsgemeinschaft „Zierpflanzenbau" baut vorwiegend zierliche Pflanzen an. Acht Pioniere kümmern sich darum. Und jeder im Ort rechnet mit den Produkten aus der Schule. Einen richtigen gärtnerischen Jahreskalender haben sich die Kritzkower Pioniere aufgestellt.
Der September ist mit der Pflege der Herbstblumen und der Ernte von Trockenblumen ausgefüllt. Im Oktober wird das Schulgartenerntefest gefeiert. Ein Fanfarenzug führt alle Pioniere mit Blumensträußen und Blumengirlanden durch das Dorf. Der „beste Erntetisch" wird bei der anschließenden Kaffeetafel prämiert. November und Dezember sind für die Verarbeitung von Trockenblumen und dem Anfertigen von Adventsgestecken vorgesehen. Im Januar fertigen die Pioniere ihre Messeexponate an. Dabei verarbeiten sie ihre Trockenblumen zu Gestecken mit Kiefernholz. Im März beginnt die Aussaat der Sommerblumen im Gewächshaus und im Freien. Die aufgegangenen Pflanzen im Gewächshaus müssen schon gepflegt werden. Dann folgt das Eintopfen der Blumenpflanzen und das Anlegen der Blumenbeete im Schulgarten. Im Mai unternehmen die Kritzkower Pioniere eine Exkursion, meist in den Botanischen Garten nach Rostock.
Viel Zeit haben sie nicht mehr, denn sie müssen auch ihre gezogenen Gemüsepflanzen verkaufen. Tomaten, Sellerie, Porree, Weißkohl, Rotkohl, Salat und Blumenkohl bieten sie den Leuten aus dem Dorf an. Jedes Jahr am 1. und 13. Mai verkaufen die Kritzkower Pioniere ihre 7 000 Gemüse- und 11 000 Blumenpflanzen. Bei den Blumen sind vorwiegend Rittersporn, Sonnenhut, Edeldistel, Schleierkraut, Petunien, Leberbalsam im Angebot. Etwa 3 500 Mark erwirtschaftet die Arbeitsgemeinschaft durch diese fleißige Arbeit jährlich. Von diesem Geld werden landwirtschaftliche Geräte und Pflanzgut gekauft.
Die Schüler der 7. bis 10. Klassen bewirtschaften ein richtiges „Schulfeld". Das gesamte Gemüse für die Schulküche und die Werkküchen des Territoriums, unter anderem auch für die Küche der NVA-Pateneinheit, wird hier gezogen. Jede Klasse stellt zwei Pioniere, die „den Hut ihres Gemüsefeldes aufhaben". Mitarbeiten gilt für alle! Regelmäßig wird durch die FDJler und Pioniere ihr Stück Feld gepflegt und abgeerntet. Jede Klasse betreut so 50 Quadratmeter. Kollege Spillgies hat ein Auge darauf.
Übrigens – eine Kritzkower Spezialität ist der „Kritzkower Riese", eine besonders große Salatsorte. In diesem Jahr probieren die Kritzkower auch eine neue Sorte, Zucchini, eine Riesengurke, aus. Man wird bald mehr davon hören.

Text und Foto: Klaus Trecke

RUND UM DEN APFEL

Apfelsauce „rot"

Geschälte Äpfel reiben, mit Tomatenketchup, scharfem Senf und Mayonnaise verrühren, abwürzen mit Pfeffer, Zucker und einer Prise Salz. Eignet sich für kalte Fleisch- und Fischgerichte.

Leckerbissen

Auf, auf zur Eicheln- und Kastanienernte!
Auch in diesem Jahr freuen sich Hirsch, Reh und Schwarzwild, wenn ihr sie mit diesen Leckerbissen, die im übrigen eine wichtige zusätzliche Futterreserve für unsere Borstentiere darstellen, überrascht. 3000 Tonnen waren es 1986, die nicht zuletzt durch fleißige Pioniere außerplanmäßig in Futterraufen und Schweinetrögen landeten. Der Aufkaufpreis pro Kilogramm beträgt immer noch 25 Pfennig bei Kastanien, 40 Pfennig bei Eicheln. Entgegennehmen diese wertvollen Schätze des Waldes nicht nur alle Revier- und Oberförstereien, sondern auch die örtlich gekennzeichneten Aufkaufstellen der Landwirtschaft, nicht zu vergessen unsere Tierparks. Übrigens, wißt ihr, was noch sehr gefragt ist? Bucheckern! Pro Kilogramm dieses wertvollen Samens gibt es 30,– Mark bar auf die Hand. Bucheckern dienen dazu, unseren Wald durch Neuanpflanzungen von Buchen zu verschönen. Und wißt ihr, wie gut es in einem Buchenwald duftet? Ich weiß es!

Eure Korbine

Übrigens: Die, deren Namen hier in den Ästen hängen, gehörten zu den fleißigsten Sammlern im vergangenen Jahr. Dankeschön!

Zeichnungen: Ulrike Braun

Pioniere der
Siegfried-Adler-OS
1551 Perwenitz
3167 kg Kastanien
1716 kg Eicheln

POS „Friedrich Engels"
2151 Holzendorf
5497 kg Eicheln
und Kastanien

Jens Reinhardt
9122 Adorf
166 kg Eicheln

Klasse 3 der POS
„Paul Sonntag"
8231 Reichstädt
390 kg Eicheln
172 kg Kasta

Anja Torzynski
1147 Berlin
220 kg
Kastanien

Marnie und Sebastian
Breßling, 9 und 10 Jahre,
7560 Wilhelm-Pieck-
Stadt Guben
140 kg Eicheln
5 kg Kasta

Anett Schneider
7550 Lübben
378 kg Kastanien

Pioniere der
Heinrich-Heine-OS
4700 Sangerhausen
1843 kg Kastanien
353 kg Hagebutten

Stephan Kriese
1821 Ragösen
320 kg
Kastanien

Clemens Melior
1501 Wildenbruch
6 Jahre alt
15 kg Eicheln
135 kg Kastanien

Heike Schadewald
7570 Forst/Lausitz
241 kg
Kastanien

Liane Girod
8 Jahre alt
8921 Klitten
157 kg Eicheln

Mode

BOUTIQUE

Ohrschmuck selbst gestaltet

Ohrschmuck ist sehr beliebt und modern. Als Clips oder Stecker getragen, muß er überhaupt nicht teuer sein. Ihr könnt ihn mit wenig Aufwand selbst gestalten. Prächtiges Bastelmaterial findet ihr in Muttis Nähschrank, in Omas Knopfkiste oder auch in einem Kurzwarengeschäft – farbige Perlen aus Plaste oder Glas, alte Ketten, schillernde Knöpfe und originelle Gürtelschnallen. Mit ein bißchen Phantasie und Mut könnt ihr diese Dinge in schöne Ohrgehänge verwandeln.

Was ihr zum Anfertigen unbedingt braucht:

- eine kleine Zange
- nicht rostende Drahtreste
- Klebstoff (u. a. Kontaktkleber Saladur)
- alte Ohrclips oder Stecker
- Perlen, Knöpfe, Schnallen, Muscheln usw.

Viel Spaß beim Ausprobieren!

SO WIRD ES GEMACHT

Beispiel 1

Einen Perlmuttknopf auf einen Ohrclip kleben und mit Draht eine Schnalle daran hängen.

Beispiel 2

Auch ein abgebrochener Teelöffelstiel kann zum Ohrhänger umgestaltet werden.

Beispiel 3

Einen originellen Kettenanhänger einfach an einem fertigen Ohrring befestigen.

Beispiel 4

Einen Schmuckknopf an einen Clip kleben, dazu passende Perlen von einer alten Kette auf Draht ziehen.

Beispiel 5

An einen fertigen Ohrring werden schöne Glasperlen mit Draht angebracht.

Beispiel 6

Von einem großen Perlmuttknopf die Öse abknipsen und ihn danach auf einen alten Ohrclip kleben.

Idee, Text und Gestaltung: Katharina Kosak, Foto: Horst Glocke

TOM SAWYERS ABENTEUER

Teil 4
Gefangen in der Höhle

Nacherzählt und illustriert durch Hans Betcke nach Mark Twain

Durch Tom Sawyers Aussage im Mordprozeß Robinson blieb dem unschuldigen Muff Potter der Strang erspart. Der wahre Mörder, Indianer-Joe, konnte entkommen. Er verbirgt sich irgendwo, und Tom und sein Freund Huckleberry Finn, die einzigen Zeugen seiner Untat, fürchten die Rache des Bösewichts.

1. Wie jeder weiß, pflegen Seeräuber und ähnliches Gelichter die zusammengeraffte Beute – Gold und Edelsteine – an Orten zu verstecken, wo es spukt, und wo kein anderer sich hintraut. Ein verfallenes Spukhaus stand einsam und verlassen am Rande der kleinen Stadt am Mississippi. Der Bewohner war einst ermordet worden. Hier mußte es sich lohnen, nach Schätzen zu graben! Gut ausgerüstet, begeben sich Tom und Huck dorthin.

2. Mit klopfendem Herzen treten sie ein, stellen ihr Werkzeug ab und sehen sich vorsichtig um: Staub und Spinnweben, ein verrotteter Kamin – von draußen nähern sich Schritte. Die Jungen hasten die morsche Treppe hoch, keine Sekunde zu spät. Durch die Ritzen sehen sie: Herein tritt der taubstumme Spanier, der sich seit kurzem in der Stadt herumtreibt, mit einem Fremden.

3. „Ja, wir hau'n ab, nach Texas", sagt der „Taubstumme" – mit der Stimme des Indianer-Joe! Die Lauscher oben werden blaß. „Hab' vorher nur noch 'ne kleine Rechnung zu begleichen."

4. Die Strolche bemerken das Werkzeug. „Verdammt, hier oben steckt jemand!" Indianer-Joe, das Messer in der Hand, geht auf die Treppe zu. Den Jungen gefriert das Blut in den Adern. Sie schließen die Augen und erwarten den Tod. – Ein Splittern, Poltern, Krachen. Die morsche Treppe ist unter Joes Gewicht zusammengebrochen! „Zum Teufel, dann eben nicht", flucht er und holt einen Beutel mit klimpernden Dollars aus einem Versteck am Kamin. Die beiden Schufte trollen sich.

5. Die Jungen atmen auf, warten noch ein Weilchen, hangeln sich hinunter und eilen im Schutz der Dämmerung zur Stadt zurück. Erst dort fühlen sie sich sicher.

6. Becky Thatcher, Toms Freundin, hat alle Kinder, die sie kennt, zu einem sonntäglichen Ausflug eingeladen. Das Fährboot bringt die Gesellschaft drei Meilen den Strom hinab. Nach einem Picknick will man die berühmte McDouglas-Höhle besichtigen.

7. Von Abenteuerlust und Entdeckerfreude getrieben, verlassen Tom und Becky die vielbetretenen, bekannten Pfade und dringen tiefer in die Höhle ein. Der Raum weitet sich, bizarre Gesteinsformen funkeln gespenstisch im Kerzenlicht. Verschlungene, weitverzweigte Gänge führen in die Irre – jetzt ist es aber an der Zeit, umzukehren! Wo ist das Zeichen, das Tom in die Wand ritzte? Sie wenden sich hierhin, dorthin, entfernen sich weiter. Sie rufen, schreien – nur ein vielfaches Echo antwortet.

8. Was ist das? Ein Licht, eine Hand. Tom geht darauf zu – und prallt entsetzt zurück: Indianer-Joe! Aber auch dem Verbrecher ist der Schreck in die Glieder gefahren. Er erkennt den Jungen nicht und flieht.

9. Stunden vergehen. Ist noch Tag oder Nacht. Tom beruhigt Becky. Man wird sie vermissen und finden ... Die Kinder schlafen ein. Tatsächlich ist die halbe Stadt mit Fackeln unterwegs, die Höhle zu durchsuchen. Die Männer lösen sich ab. Es wird Dienstag, Mittwoch ...

10. Die Kerzen sind schon lange abgebrannt. Fast ohne Hoffnung unternimmt Tom einen letzten, verzweifelten Rettungsversuch. In seiner Jacke fand sich eine Drachenschnur. Die bindet er am Gestein fest und kriecht vorwärts. Zweimal ohne Glück – dann nimmt er einen schwachen Schimmer Tageslicht wahr. Er holt Becky, und sie zwängen sich durch den schmalen Spalt ins Freie – fünf Meilen vom Höhleneingang entfernt.

11. Farmer bringen die Kinder nach Hause. Die Stadt gerät in einen Freudentaumel. Tom und Becky werden von allen umarmt. Die Glocken läuten! – Zu berichten ist noch vom grausigen Ende des Indianer-Joe. Um weiteres Unglück zu verhüten, verschloß man die schwere Eichentür am Eingang zur Höhle. Wochen später wird dort der Unglückliche gefunden – verhungert!

ENDE

Wer hat eine Scheibe?

So fragten wir im Heft 9/86 nach euren Lieblingsschallplatten. Inzwischen hat der VEB Deutsche Schallplatten neue Lieder und Geschichten herausgebracht. Einige davon sind hier abgebildet, von den anderen sind auf dem Tipzettel die Titel mit genannt. Drei Platten, die ihr am liebsten hört, dürft ihr ankreuzen. Und die Plattentasche, die euch am besten gefällt, kennzeichnet ihr auf dem Tipzettel mit einem Ausrufezeichen (!).

Schneidet diesen Tipzettel aus, klebt ihn auf eine Postkarte und schickt sie an Redaktion „Frösi", Postschließfach 37, Berlin, 1056. Einsendeschluß: 20. November 1987. Absender und Altersangabe nicht vergessen, denn alle Einsender nehmen an einer Auslosung in der Sendung „mobil" des Kinderfernsehens der DDR am 10. Dezember 1987, 17.15 Uhr, 1. Programm, teil. Zu gewinnen sind Schallplatten, Poster und Autogrammkarten.

Fotos: JW/Antje Henke

TIPZETTEL WER HAT EINE SCHEIBE?

- Ich bin ein Musikante
- Schlapps und Schlumbo
- Sindbad der Seefahrer
- Des Kaisers neue Kleider
- Fünfte Jahreszeit/Karat
- Olaf Berger/Es brennt wie Feuer
- Die Schlacht in der Mapimi
- Bitte nach Ihnen/Lippi–Beppo
- Traumarchiv/IC
- Die Regentrude
- Im dunklen Bauch von Walfisch Jonas
- Der Krautesel
- Gerhard Schöne singt Kinderlieder
- Kleeblatt Nr. 19
- Inka
- Prinzessin Zartfuß und die sieben Elefanten
- Dieter „Maschine" Birr – Intim

Bilder aus der Tropfflasche TEIL II

Grips bühne

Liebe „Frösi"-Leser! Wir hoffen, daß ihr nach dem Beitrag „Eisblumen" neugierig seid und gemeinsam mit „Frösi" Runges Spuren folgen wollt. Runge selbst hat in Oranienburg vor über 130 Jahren mit Kindern gearbeitet. Er ließ sie Bilder anfertigen, mit Farben und Mustern spielen. „Professorenkleckse" wurden seine Bilder auch genannt.

Die Lösungen

Zuerst stellen wir uns wäßrige Lösungen von Salz und Zucker unterschiedlicher Konzentration her. Wir geben in ein kleines Konservenglas von etwa 200 ml einige Teelöffel Kochsalz und füllen das etwa dreiviertel voll mit Wasser. Durch Schütteln oder Umrühren beschleunigen wir die Auflösung, bis eine gesättigte Lösung entstanden ist.
Anschließend messen wir ein bestimmtes Volumen der gesättigten Salzlösung ab und verdünnen mit Wasser. Auf diese Weise stellen wir uns eine Reihe von Lösungen her, die einer Verdünnung der gesättigten Kochsalzlösung von 1:1, 1:2, 1:3, 1:4 entsprechen.

Eine ähnliche Konzentrationsreihe stellen wir mit Zuckerlösungen her. In diesem Fall ist es aber günstiger, nicht von einer gesättigten Lösung auszugehen, sondern beispielsweise mit einem Meßglas, wie es in der Küche verwendet wird, 10 g Zucker abzumessen und anschließend in 100 ml Wasser aufzulösen. Weitere geeignete Konzentrationen sind 20 g, 30 g, 40 g Zucker in 100 ml Wasser aufgelöst. Steht kein Meßglas zur Verfügung, können wir uns auch die Zuckermenge mit einem Teelöffel abmessen. Wichtig ist nur, daß wir uns eine abgestufte Konzentrationsreihe herstellen und die Arbeitsgänge von Anfang an gut aufschreiben, damit wir später die Experimente auch übersichtlich auswerten können.

Professorenkleckse

Nach diesen Vorbereitungen können wir an die eigentliche Herstellung der Runge-Bilder gehen. Dazu geben wir vorsichtig in die Mitte des Tintenflecks tropfenweise eine Entwicklerlösung auf. Wir beginnen mit reinem Wasser als Entwicklerlösung und verwenden entweder eine Tropfflasche oder einen Pinsel. Mit der Zugabe des nächsten Tropfens warten wir jeweils ab, bis der vorige Tropfen vollständig aufgesogen ist. Wir lassen also keine Pfützen entstehen. Dieses Auftragen der Entwicklerlösung setzen wir so lange fort, bis ein feuchter Kreis von ungefähr 10 cm Durchmesser entstanden ist. Wir hoffen, daß ihr, ebenso wie „Frösi", von den entstehenden Bildern überrascht seid.

Was wollen wir erforschen?

Nachdem wir alle Vorbereitungen getroffen und die ersten Bilder hergestellt haben, können wir einige systematische Untersuchungen anstellen. Wir bitten euch, die Untersuchungen sorgfältig zu protokollieren. Folgende Fragen sollen beantwortet werden:

1. Welchen Einfluß hat die Imprägnierung des Papiers mit Salz- oder Zuckerlösung auf die Form der Bilder und die Verteilung der Farbstoffe?

2. Wie hängt die Form der Bilder von der Konzentration der Imprägnierflüssigkeiten (Zucker- oder Salzlösung) ab?

3. Welche Ergebnisse erhält man, wenn zur Entwicklung der Bilder nicht reines Wasser, sondern eine von den Imprägnierflüssigkeiten verwendet wird?
Dabei ist zu untersuchen, wie die Ergebnisse vom Verhältnis der Konzentrationen, d. h. der Konzentration der Entwicklerlösung zur Konzentration der Imprägnierlösung abhängen.

4. Lassen sich die oben erhaltenen Ergebnisse auch auf die aufsteigende Arbeitsweise übertragen?

Bisher haben wir die Entwicklerlösung immer in der Mitte aufgetropft und die Bilder entstanden durch radiale Ausbreitung. Wir können die Tinten aber auch etwa 1 cm vom unteren Papierrand entfernt, streifenförmig auftragen und die Entwicklerlösung senkrecht hochziehen lassen. Dazu füllen wir die Entwickerlösung in ein größeres Konservenglas bis zu einer Höhe von etwa 0,5 cm, rollen das vorbereitete Papier etwas ein und stellen es dann in die Entwicklerlösung, so daß diese selbständig hochgesaugt wird. Es ist dabei darauf zu achten, daß die Entwicklerlösung nicht in direktem Kontakt mit den aufgetragenen Tinten kommt, sondern daß vom Farbstoffrand zur Flüssigkeitsoberfläche noch ein kleiner Abstand eingehalten wird.
Nachdem ihr durch die oben beschriebenen Experimente einige Erfahrungen gesammelt habt, könnt ihr nun eurer Phantasie freien Lauf lassen und weitere Variationen selbständig ausprobieren. Das betrifft sowohl die Farbstoffe (z. B. verschiedenfarbige Filzstifte u. a.), die Art der saugfähigen Materialien (Stoffreste, Kaffeefilter u. a.), als auch die Enwicklerlösungen (Zusatz von etwas Essig oder Fit).
Schickt bitte eure besten Bilder an „Frösi", Postschließfach 37, Berlin, 1056, Kennwort: „Professorenkleckse". Einsendeschluß: 30. November 1987. (Eine Beschreibung der Herstellung muß beigefügt sein!)
Die Versuche mit den verschiedenfarbigen Tinten wurden von Marie-Kathleen Kuhnert und Andreas Pregler durchgeführt.
Wir bedanken uns außerdem bei dem VEB Spezialchemie Leipzig, bei Dr. P. Möckel für nützliche Diskussionen und Anregungen bei der Auswahl weiterer Farbstoffe.

Lothar und Erika Kuhnert

WAS WIRD BENÖTIGT?

1. Einige Glasgefäße, dazu eignen sich leere Marmeladen- und andere Konservengläser.
2. Tropfflaschen oder einige Tuschpinsel.
3. Tintenpatronen in mehreren Farben, z. B. Rot, Grün und Blau oder Stempelfarben.
4. Zucker und Kochsalz.
5. Löschpapier, Filterpapier oder anderes saugfähiges Material.

Anfertigung der Originalbilder: Marie-Kathleen Kuhnert und Andreas Pregler.

Getränkte Papiere trocknen.

Aus einer Tintenpatrone einen Tropfen vorsichtig auf die Mitte des Papiers geben. Trocknen lassen, dann andersfarbige Tinte auftropfen. (Beispiel: Rot, Blau, Grün nacheinander)

Papiere mit verschiedenen Salz- und Zuckerlösungen tränken.

Zeichnung: Karl Fischer/Winfried Warmke, Repro: Hilmar Schubert

›Büffel‹-Tips

Wie sieht es bei euch mit dem Lernen aus? Wie erreicht ihr gute Leistungen? So fragten wir in „Frösi" 1/87. Es war aufregend, eure Post zu lesen. Fünfzig verschiedene Antworten haben wir ausgewählt: Lerntips von euch – für euch!

Sandra Dolg, Halle, 4070

Wenn ich im Unterricht etwas nicht verstanden habe, dann frage ich meine Lehrerin noch einmal. Sie erklärt alles geduldig, bis es sitzt.

Katrin Schmidt, Halle-Neustadt, 4090

Ich lerne am besten, wenn ich alles dreimal durchlese und dann mit geschlossenen Augen vor mich hin spreche.

Ines Schäfer
Karl-Marx-Stadt, 9006

Ich passe im Unterricht gut auf und wiederhole zu Hause den Stoff. Da kann eigentlich nichts passieren. Ich bin ein aktiver Leser und finde, aus Büchern kann man viel lernen.

Kerstin Sprenger, Quedlinburg, 4300

Ich schreibe mir den Lehrstoff auf und lerne laut. Anfangs habe ich auch mit dem Vokabelheft unter dem Kopfkissen geschlafen. Doch ich finde, darin liegt kein Sinn. Es kommt auf jeden selbst an, wie intensiv er lernt.

A. Nizold, Bad Langensalza, 5820

Ich lese mir den Merkstoff durch und wiederhole ihn danach laut. Bis ich es kann. Wenn ich mir nicht ganz sicher bin, ob ich es wirklich kann, hört mich mein größerer Bruder dann noch ab. Das hat sich schon oft bewährt.

Anett Schleimann, Arnstadt, 5210

Wißt ihr, wie ich im Fach Geschichte lerne? Ich schneide mir aus Pappe kleine Kärtchen (ungefähr 2 x 2 cm) aus. Auf die eine Seite schreibe ich eine Geschichtszahl, und auf die andere Seite schreibe ich die Antwort. Von diesen Kärtchen kann ich so viele basteln, wie ich will. Dann mische ich sie, ziehe eine und sage die Antwort. Ist sie richtig, so kann ich die Karte weglegen. Ist die Antwort falsch, mische ich sie wieder unter. Mir macht dadurch das Lernen Spaß.

Dorit Badura, Steinsdorf, 1221

In unserer Klasse gibt es Patenschaften. Auch ich übe mit einer schwächeren Schülerin. Im Fach Russisch frage ich die Vokabeln ab. Ich selbst lerne auch viel bei diesem Abfragen und überprüfe mich im stillen. Diese Patenschaft hilft beim Lernen.

Katrin Jermann,
Halle-Neustadt, 4090

Zu den Fächern, die ich am nächsten Tag habe, schreibe ich mir das Wichtigste aus den Schulbüchern heraus. Aber alles herauszuschreiben nützt nicht viel und ist Papierverschwendung.

Doreen Rech, Karl-Marx-Stadt, 9091

Zum Lernen ziehe ich mich meistens in ein stilles Eckchen zurück. Wenn eine große Arbeit angekündigt wird, schreibe ich mit mir selbst eine Kontrollarbeit. Ich nehme Fragen aus dem Lehrbuch und versuche, sie so gut wie möglich zu beantworten. Dadurch merke ich, wo ich noch Lükken habe und schaue mir das Thema, das ich nicht beherrsche, noch einmal richtig an.

Bianka Rosenthal, Prettin, 7908

Ich habe mir einen Tagesplan angelegt. Da kann man sich die Zeit richtig einteilen, und es bleibt noch genügend Freizeit. Nach der Schule kümmere ich mich um meine Meerschweinchen, meinen Wellensittich

Manja Weiß, Cornelia Plamann
Gelenau, 9374

Wir besuchen beide die 7. Klasse. Die Methode, die wir beide anwenden, ist sehr einfach. Wir haben das Spiel „Stadt, Name, Land" verändert und für diese Begriffe Unterrichtsfächer eingesetzt, z. B. Biologie, Ausdruck oder Staatsbürgerkunde. Es wird nach den Regeln des alten Spiels um die Wette gespielt. Dadurch prägt sich dann alles besser ein.

Mandy Schlaf, Querfurt, 4240

Die beste Methode ist, im Unterricht aufzupassen. Dann hat man schon viel gewonnen! Von den Scherzen, wie Vokabelheft unters Kopfkissen legen, halte ich gar nichts. Ich bereite mich auch auf den Unterricht vor, indem ich mir in einigen Fächern Stichpunkte über die vergangene Stunde mache. So weiß ich immer, worum es geht, und dabei lerne ich den Stoff auch.

Cornelia Steinfurth, Sternberg, 2720

Am besten kann ich mir etwas einprägen, wenn ich abends im Bett lerne, da ich dann an nichts anderes mehr zu denken brauche. Im Dunkeln, beim Einschlafen, rufe ich mir alles, was ich lernen muß, noch einmal ins Gedächtnis zurück, so daß ich mir den Stoff nur noch mal vor dem Unterricht anzusehen brauche.

René Selke,
Steinbach-Hallenberg, 6088

Bei uns an der Schule gibt es einen Zirkel für Mathematik und einen für Literatur. Der Literaturzirkel ist für die Schüler der 9. Klasse, aber am Mathezirkel nehmen auch Schüler aus anderen Klassen teil.

und um meinen Hund. Danach erledige ich meine Hausaufgaben und packe meine Schultasche. Wenn wir einen bestimmten Stoff lernen sollen, lese ich mir alles ein paarmal durch und spreche es mir vor, bis ich es kann. Meine Freundin hört mich dann meistens ab.

Sabine Wendland, Halle-Neustadt, 4090

Wir treffen uns jeden ersten Mittwoch im Monat zu einem „Lernnachmittag". Dabei helfen wir den schwächeren Schülern. Unser Lehrer unterstützt uns, wenn wir nicht weiterkommen. Allen macht es viel Spaß, und wir können unsere Zensuren dadurch auch verbessern.

Christiane Burkert,
Kleinliebringen, 5211

Ich lerne am besten, wenn ich den Stoff aufschreibe. In Heimatkunde merke ich mir besonders gut, was mein Opa erzählt. Er ist in Thüringen aufgewachsen und weiß viel über Wälder, Fluren, Tiere und Dorfgeschichten.

Annett Hoeppner, Rangsdorf, 1634

Soll ich einen Kurzvortrag halten oder ein Gedicht aufsagen, stelle ich mich vor den Spiegel und spreche es laut vor.

Sabine Haltenhof, Mühlhausen, 5700

Die Endungen prägen sich nicht bei mir ein, deswegen nehme ich mir ein Taschentuch zur Hand und mache mir bei einer weichen Endung einen Knoten rein, bei einer harten zwei Knoten. So prägt sich bei mir die Schreibweise russischer Vokabeln ganz gut ein.

Susann Kirchner, Mühlhausen, 5700

Zuerst nehme ich ein Lehrbuch und das dazugehörige Heft und lese es durch. Dabei schreibe ich Fragen auf, die mir zu diesem Thema einfallen. Dann nehme ich die Fragen, die ich aufgeschrieben habe und beantworte sie. Anschließend sehe ich nach, ob sie richtig beantwortet sind und gebe mir eine Note darauf.

Christine Janssen, Cottbus, 7513

Ich lerne am besten, wenn ich einen Hefter vor mir habe und der Lernstoff sauber darin steht. Dann lese ich es mir immer wieder durch.

Aline Sudhoff, Stendal, 3500

Am liebsten lerne ich im Freien, dort wo es ruhig ist und mich keiner stört. Macht es doch auch einmal so wie ich. Geht hinaus, und nehmt eure Hefte mit. Dann werdet ihr sehen, wie es geht. Ungestört könnt ihr dort lernen.

Zeichnung: Andreas Strozyk

..ZU HILFE! WAS SOLL ICH NUR MACHEN, KOKO?

FRÖSI-SPASS

Ausgewählte Antworten zu unserer Veröffentlichung in „Frösi" 5/1987

Bilderrätsel ergibt einen tierischen Sonderausweis!

5,6 = CH

MIT ZUSATZ-ULK

Ich kleb mir auch einen dran und dann machen wir Hockerfasching!
Kathrin Stöhr, Halle, 4070

Ist doch praktisch als Stoßdämpfer, oder?
Ulrike Thomann, Erfurt, 5083

Gar nichts! Der Klügere gibt nach!
Daniela Börnicke, Plötzin, 1501

Jetzt mußt du immer diesel-be Hose anziehen!
Ch. Wagner, Suhl, 6013

Eine Entleimungskur!
Heiko Kiesewetter, Mankmuß, 2911

SOS! Sitze fest!
Andrea Tertel, Waren/Müritz, 2060

Dich kann jetzt nichts mehr vom Hocker reißen!
Katharina Heyder, Berlin, 1017

Ein Matrose opfert auch mal die Hose!
Jens Loose, Karl-Marx-Stadt, 9074

Wir wollten den Hocker schon immer mal beziehen!
Matthias Geslack, Nerchau, 7246

Wer klebt, der sündigt nicht!
Thomas Oberländer, Harra, 6851

Lernen, mit dem Stuhl zu leben!
Doreen Wirk, Rechlin, 2085

Du mußt die Klebe wieder in die Tube drücken!
Kirstin Händler, Waren/Müritz, 2060

Gut geklebt, ist halb gesessen!
N. Zahlmann, Brüsewitz, 2711

Laß ihn doch dran, das wird eine herrliche Nummer beim Bordfest!
Claudia Schütze, Großenhain, 8280

Der Stuhl paßt dir doch wie angeklebt!
Mario Schulze, Golßen, 7963

Üben, im Sitzen zu schlafen?!
Frank Lange, Stralsund, 2300

Wie man sich setzt, so klebt man!
Markus Jahn, Hohenölsen, 6501

Wenn es Kittifix ist, dann brauchst du dir keine Hoffnungen zu machen!
Nicole Lichtenheldt, Frankfurt/O., 1200

Halte den Schemel immer feucht, dann modert bald das Holz!
Nadine Kirmse, Meuselwitz, 7404

So, heute kannst du dich vorm Kartoffelschälen nicht drücken!
Oliver Köhler, Berlin, 1156

Weichspüler müßte helfen!
Sabine Pratsch, Dessau, 4500

Wir tauschen. Du schälst Kartoffeln, und ich steuere das Schiff.
Jeanette Melzer, Berlin, 1106

Zeichnungen: Horst Alisch

Pioniermagazin „Fröhlich sein und singen". Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold, der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold und der Medaille der Pionierorganisation des SSM in Gold. – Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr, Redaktionssekretär: Dipl.-Gewi. Christine Meier, Gestalter: Vera Kruse, Chefreporter: Ralf Kegel, Redakteure: Frank Frenzel, Manfred Heilmann, Marita Kloss, Annegret Kobow, Lotti Simon, Annette Schlegel, Annerose Zehmisch, Sekretariat: Helga Wulff. – Redaktionskollegium: Hans-Joachim Graf, Dr. Klaus Herde, Prof. Dr. Jürgen Polzin, Dr. Christine Lost, Dipl.-Päd. Dieter Wilkendorf, Friedrich Kühne, Fred Petzold, Richard Hambach, Günter Dorst, Prof. Dr. Gerhard Misgeld, Dipl.-Gewi. Elisabeth Richter, Margit Mahlke, Doris Weißflog, Prof. Dr. Reinhard Mocek, Dipl.-Päd. Reinhold Skottky, Klaus Rebelsky, Günther Feustel, Hans-Joachim Riegenring, Hansgeorg Meyer, Dr. Gisela Wessely, Ehm Kurzweg, Dipl.-Päd. Gerhard Kirner, Dr. Käthe Sima-Niederkirchner, Dieter Merzdorf, Dieter Schönherr, Sybille Durian – Wissenschaftlich-technischer Beirat: Horst Alisch, Ing. Karl Bartusch, Dipl.-Ök. Harald Drasdo, Ing.-Ök. Heinz Görner, O.-Ing. Gunter Giersch, Ing. Jochen Dietzmann, Ing.-Ök. Manfred Kutschick, Dipl.-Ing. Erich Schulz, Dr. Peter Lobitz, Dipl.-Ing. Hans Mauersberger, Dipl.-Ök. Gerhard Meinke, Albrecht Camphausen, Ing.-Ök. Werner Ondracek, Gerhard Tscharnke, Ing. Klaus Barthel, Dr.-Ing. Harry Förster, Rolf Philipp, Ing. Brigitte Barth, Regina Brauns, Otto Weber. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag Junge Welt, 1080 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi", PSF 43, Berlin, 1026. Fernruf 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag Junge Welt. Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementpreis: 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 8010 Dresden, Julian-Grimau-Allee. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion.
Redaktionsschluß: Mai 1987

Stadtbummel

Hier könnt ihr spielend unsere Hauptstadt kennenlernen! Zunächst sind einige Vorbereitungen zu treffen. Schneidet die 20 Spielkärtchen auf der zweiten Umschlagseite aus. Sie werden gut vermischt und verdeckt auf dem Tisch ausgelegt. Nun benötigt ihr einen Würfel und Spielfiguren entsprechend der Anzahl der Mitspieler (zwei bis sechs).
Jetzt kann unser Stadtbummel beginnen. Jeder zieht drei verdeckte Spielkarten, damit steht seine Strecke fest. Eingesetzt wird die Spielfigur auf dem Feld einer der Sehenswürdigkeiten, die er gezogen hat. Ziel ist es, die anderen beiden Sehenswürdigkeiten zu „erlaufen". Gesetzt wird entsprechend der gewürfelten Augenzahl abwechselnd. Wer schafft es als erster?
Ihr könnt euch auch andere Spielregeln dazu ausdenken.

Zeichnungen: Otto Altmann
Idee und Texte: Heinz Behnert

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20